



Attersee Report

Der Neue Mensch

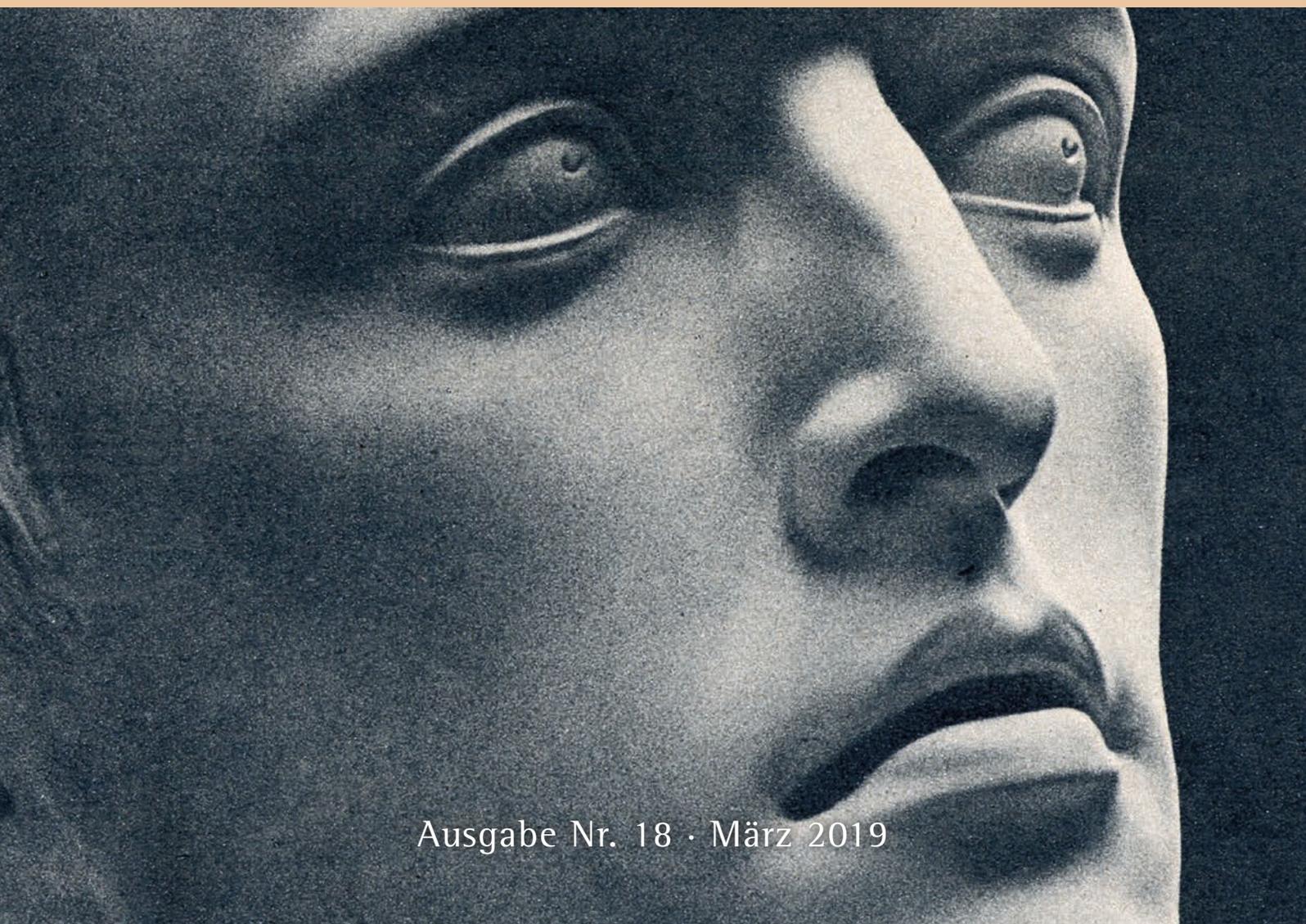
Norbert Nemeth · Der betrogene Neue Mensch

Michael Demanega · Im 7. Wiener Bezirk

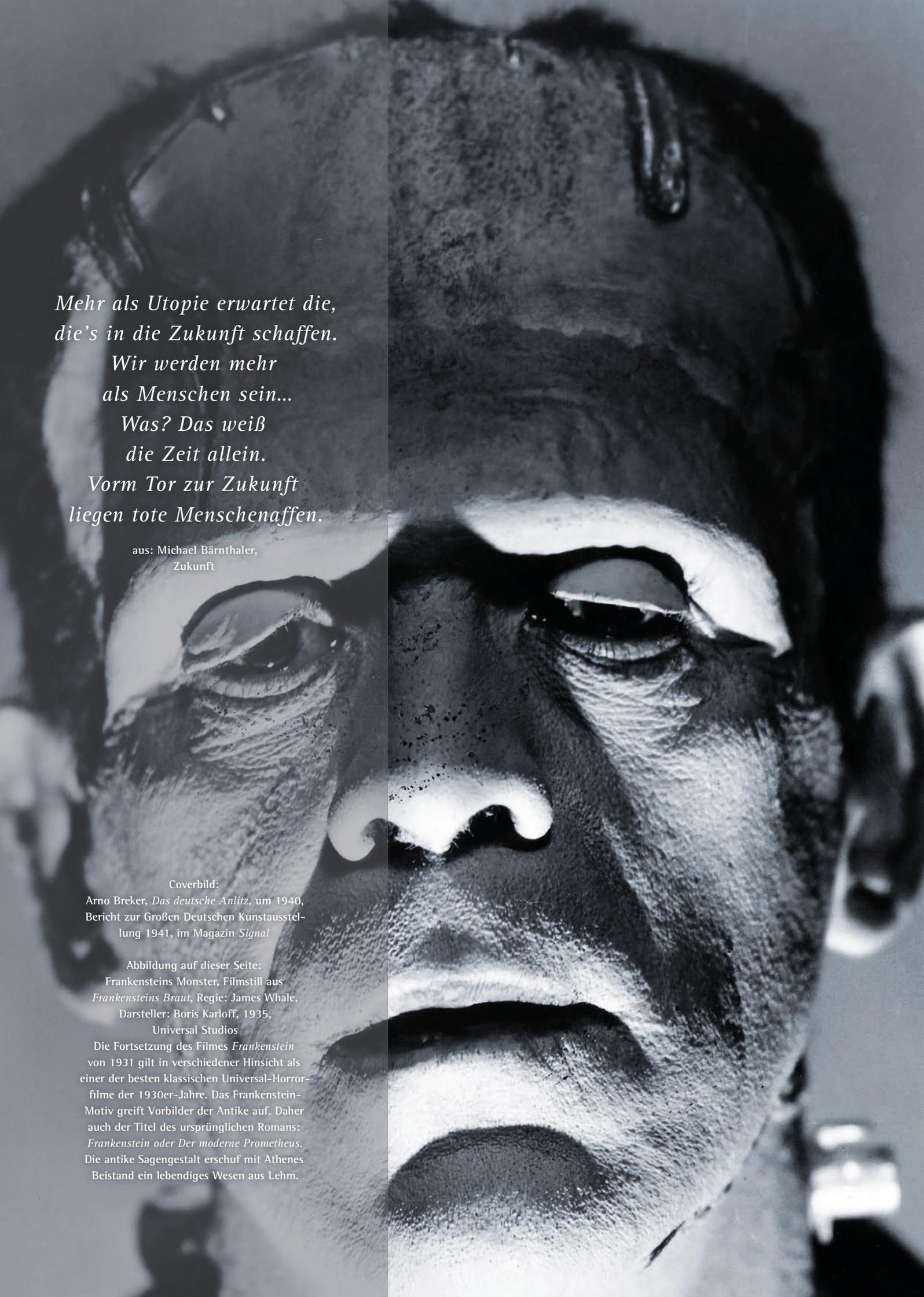
Christine Eberl · Der identitäre Reflex

Reinhard Farkas · Zurück zur Natur!

Benjamin Haim · Das Titanic-Syndrom



Ausgabe Nr. 18 · März 2019



*Mehr als Utopie erwartet die,
die's in die Zukunft schaffen.*

*Wir werden mehr
als Menschen sein...*

*Was? Das weiß
die Zeit allein.*

*Vorm Tor zur Zukunft
liegen tote Menschenaffen.*

aus: Michael Bärnthaler,
Zukunft

Coverbild:

Arno Breker, *Das deutsche Anlitz*, um 1940,
Bericht zur Großen Deutschen Kunstausstel-
lung 1941, im Magazin *Signal*

Abbildung auf dieser Seite:

Frankensteins Monster, Filmstill aus
Frankensteins Braut, Regie: James Whale,
Darsteller: Boris Karloff, 1935,
Universal Studios

Die Fortsetzung des Filmes *Frankenstein*
von 1931 gilt in verschiedener Hinsicht als
einer der besten klassischen Universal-Horror-
filme der 1930er-Jahre. Das Frankenstein-
Motiv greift Vorbilder der Antike auf. Daher
auch der Titel des ursprünglichen Romans:
Frankenstein oder Der moderne Prometheus.
Die antike Sagengestalt erschuf mit Athenes
Beistand ein lebendiges Wesen aus Lehm.

Vorwort

Sehr geehrte Damen und Herren!



In den vergangenen Wochen stieg die Nachfrage nach unserem fix in Aussicht genommenen Sonderheft über das Jahrestreffen des *Atterseekreises* im September 2018. Erinnern wir uns: Über einhundert Personen trafen sich in Seewalchen am Attersee, um über die Frage *Europa – von der Utopie zur Dystopie?* zu debattieren. Dabei wurde unter anderem die Rolle der sich immer mehr verselbständigenden Gerichtshöfe des Europarates und der Europäischen Union unter die Lupe genommen.

Dass wir mit dem Thema richtig lagen, beweist die jüngste Debatte um des Innenministers Aussage, wonach das Recht der Politik zu folgen habe. Echauffieren kann sich darüber nur, wer den Innenminister bewusst falsch verstehen will. Vor dem Hintergrund mehrerer Frauenmorde wurde einer breiteren Öffentlichkeit die sogenannte Statusverordnung der EU bekannt. Demnach dürfen Asylanten nur abgeschoben werden, wenn sie „besonders schwere“ Straftaten verübt haben. Schlicht schwere Straftaten sind vom Gastland hinzunehmen. Eine Rechtslage, die alles andere als befriedigend ist.

Vor diesem Hintergrund ist es richtig, dass der Innenminister diese Rechtslage angreift. Einen Interpretationsspielraum in seiner Aussage lässt lediglich der Begriff „folgen“ zu: Soll das Recht der Politik so folgen, wie ein Kind seinem Vater folge,



oder ist damit eine logische Zeitenabfolge gemeint, nach der sich die Politik als Quelle des Rechts herausstellt? Selbstverständlich ist letzteres der Fall. Die vom Souverän, dem Volk, gewählten Mandatäre haben die vornehmste Aufgabe, generell-abstrakte Rechtsnormen zu erzeugen. In der Regel tun sie das auf der Basis von Regierungsvorlagen. Genau das und nichts anderes ist gemeint, wenn das Recht der Politik folgen soll – und das ist in Wirklichkeit das eigentliche Problem all jener, die den Innenminister kritisieren.

Die Diskussion beim *Atterseetreffen* hat nämlich deutlich gezeigt, mit welcher gewaltigen Entdemokratisierungsmechanismen unsere westlichen Demokratien konfrontiert sind. Das Recht wird nach und nach eben nicht mehr von gewählten Abgeordneten erzeugt, sondern von Bürokraten in der Europäischen Union und von Gerichten. Die Etablierung der „Homo-Ehe“ ist ein gutes Beispiel hierfür. Auch die traditionellen Parteien bekommen die Konkurrenz der sogenannten NGOs immer deutlicher zu spüren. Während die Parteien unter den Generalverdacht der Korruption gestellt werden, sind die NGOs jene Gruppen, die heute die sogenannte „Zivilgesellschaft“, die das „Volk“ als Souverän abzulösen bestrebt ist, repräsentieren sollen – all das ohne demokratische Bedeckung.

Unser Kreis wird diese Tendenzen weiter beobachten und darauf aufmerksam machen.

Herzlichst Ihr
ParlRat Mag. Norbert Nemeth
Herausgeber

Inhalt



Generalthema:

Revolution und Konterrevolution	6
Der betrogene Neue Mensch	8
Der ideale Gottmensch	12
Die alte Suche nach dem Neuen Menschen	16
Paul redet & trinkt	21



Österreich:

Im 7. Wiener Bezirk	22
Der Fall Canan Brenner	27



International:

Der identitäre Reflex	28
Verunsicherung	33



Feuilleton:

Zurück zur Natur!	34
Die Gedanken sind frei – zur Entnahme	40
Auslaufmodell Mensch?	43



Besprechungen:

Das Titanic-Syndrom	44
Eric Arthur Blair: Neunzehnhundertvierundachtzig	49
S. Coell: Hartmut gegen Ahrimann	52
Adharas Stimme	54
Impressum	55

Editorial

Werte Leser!



Was ist der Mensch? lautet die letzte der vier großen kantischen Fragen. In ihr laufen die drei Fragen nach dem Erkennen (Epistemologie), Sollen (Ethik) und Hoffen (Theologie) zusammen. Die Antworten darauf waren zu allen Zeiten vielseitig.

Anaxagoras sah im Menschen, weil er Hände hatte, das klügste aller Lebewesen.

Von Platon wiederum heißt es, dass er seine Definition des Menschen als „zweibeiniges Lebewesen ohne Federn“ um den Zusatz „und mit breiten Nägeln“ präzisieren musste, als ihm Diogenes mit den Worten „Das ist der Mensch Platons!“ ein gerupftes Huhn vorführte. Für Aristoteles war der Mensch ein ζῷον πολιτικόν und ein ζῷον λόγον ἔχων, d.h. ein Gemeinschafts-, Sprach- und Vernunftwesen.

Für das Christentum schließlich stand der Mensch in der Ambivalenz, einerseits das Ebenbild Gottes und das auserwählte Wesen der Schöpfung zu sein, andererseits in der Erbsünde der sinnlichen Welt zu wandeln und der liebenden Rechtfertigung durch Gott zu bedürfen. Bei Pico della Mirandola heißt es denn auch, der Mensch könne sich zu einem gottähnlichen Wesen wiedergebären oder zu einem Tier entarten – so wie auch Thomas Hobbes sagen wird, der sei dem Menschen ein Wolf, der durch den Leviathan des Staates gezähmt werden müsse.

Für Johann Gottfried Herder war der Mensch der erste Freigelassene der Natur, für Immanuel Kant das zur sittlichen Selbstsetzung fähige Wesen, und für Benjamin Franklin der *Homo Faber*: das Tier, das sich Werkzeuge macht. Georg Wilhelm Friedrich Hegel begriff den Menschen aus der Gesamtheit der Weltphänomene, was bei Karl Marx heißen sollte: aus den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen.

Die moderne Evolutionsbiologie dagegen sieht im Menschen vorrangig ein Säugetier mit durch



natürliche Selektionen herausgebildeten Merkmalen wie dem aufrechten Gang und einer spezifischen Gehirnleistung. In dieser Hinsicht betrachtet Arnold Gehlen den Menschen gerade als ein Mängelwesen, das heute zudem unter einer „Überforderung des Individuums“ leide. Helmuth Plessner wiederum versteht den Menschen aus seiner Doppelaspektivität, einen Körper zu *haben* und ein Körper zu *sein*, was auf die Fähigkeit verweist, sich seiner selbst zu „exzentrieren“. Im Gegensatz dazu war für die Behavioristen John B. Watson und Frederic B. Skinner der Mensch ein manipulierter Automat, aus dem man je nach Wunsch alles Mögliche machen könne.

Fest steht jedenfalls, dass der Mensch im Eros auch als ein geschlechtliches Lebewesen und als Mann und Frau erkannt werden muss, wie ihn etwa Sigmund Freud begriff, sowie im Thanatos als zerstörendes und selbst sterbliches Wesen: als Mensch zum Tode. Gerade heute erscheint uns der Mensch aber auch als ein Wesen, das in „prometheischer Scham“ vor der von ihm geschaffenen Technik steht, wie Günther Anders einmal sinnig bemerkte.

Die Vielfalt all dieser Bilder vom Menschen korrespondiert mit der Vielseitigkeit des Menschen selbst. Doch diesem mannigfaltigen *Alten Menschen* ist diese Ausgabe des *Attersee Report* nicht gewidmet, sondern dem *Neuen Menschen*. Ihn zu schaffen ist das Ziel der großen Revolutionen, die den Menschen um seinen oft widersprüchlichen inneren Reichtum bringen und auf ein Einziges reduzieren wollen: ein passendes Baumaterial für ihre Utopien zu sein. Wenn sich die geschichtliche Aufgabe der politischen Rechten auf einen Nenner bringen lässt, dann dieser Verarmung Widerstand zu leisten.

Ihr Jörg Mayer, Chefredakteur

Revolution und Konterrevolution

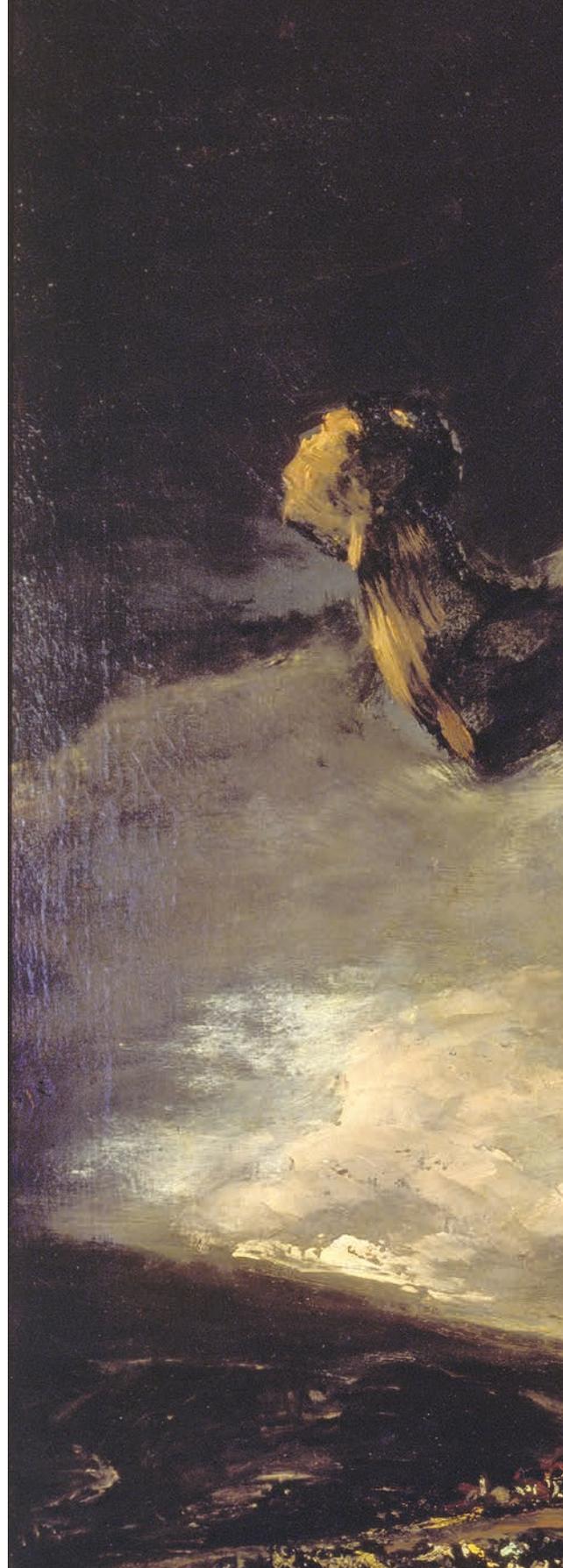


Der Baum des Irrtums scheint heute die volle Reife erlangt zu haben, die ihm die Vorsehung zugestand; gepflanzt von der ersten Generation verwegener Häresiarchen, danach begossen von anderen und wieder anderen Generationen, sah man ihn mit Blättern bedeckt zur Zeit unserer Ahnen, mit Blüten zur Zeit unserer Väter und heute steht er vor uns, in Reichweite unserer Hände, mit Früchten beladen. [...] Daraus ergibt sich, dass es völlig unmöglich ist, den Ausbruch der Revolutionen und die Heraufkunft der Tyrannen aufzuhalten.

aus: Joan Donoso Cortés, *Schreiben an Kardinal Fornari*

Und man sage mir nicht, dass der Kampf nur gerechtfertigt sei, wenn der Sieg sicher ist; denn zum einen kann der Kampf die Katastrophe hinausschieben; zum anderen ist der Kampf eine Pflicht. [...] Sagen wir Gott Dank, dass er uns den Kampf gewährt hat und verlangen wir nicht noch, über die Gnade des Kampfes hinaus, die Gnade des Triumphes von dem, der in seiner unendlichen Güte jenen, die gut für seine Sache kämpfen, einen höheren Lohn aufbewahrt als den Sieg. Die Revolutionen sind die weithin leuchtenden Flammenzeichen der Vorsehung und der Geschichte. [...] Allein die, die wie wir inmitten der Stürme leben, können sich mit der *toga virilis* bekleiden und von sich selbst sagen, dass sie Männer seien.

aus: Juan Donoso Cortés, *Cartas al conde de Montalembert*





Generalthema

Francisco de Goya, Der Koloss, um 1810
Museo del Prado, Madrid



Der betrogene Neue Mensch

Von Norbert Nemeth



Im totalitären Denken begegnet uns der „Neue Mensch“ als Idealbild einer Maßfigur, die es zu schaffen gilt, um ein in der Zukunft liegendes Ziel zu erreichen. In den kommunistischen Sozialutopien ist es das Glück aller, das durch die Errichtung einer neuen Gesellschaft realisiert werden soll. Dort ist man sich bewusst, dass der Mensch der Gegenwart nicht geeignet ist, das historische Ziel zu erreichen.

Bereits den Jakobinern war klar, dass der Mensch des späten 18. und 19. Jahrhunderts mit dem Leben in einer eigentumsbefreiten Kollektivgesellschaft überfordert sein würde. Daher sei es notwendig, ihn peu á peu umzuerziehen. Mit der Zeit würden die Neuen Menschen in der Lage sein, unter exakt gleichen materiellen Bedingungen zu leben. Als Vorbedingung müssten alle gesellschaftlichen Institutionen, die den Menschen verdorben haben und der neuen Gesellschaft im Wege stehen, beseitigt werden. Für die Familie, das Privateigentum und das Christentum (das all das in seinen zehn Geboten schützt) ist da kein Platz mehr. Kein Geringerer als Maximilien Robespierre sprach es am 18. Pluviose im Jahre II (6. Februar 1794) unmissverständlich aus:

„Wir wollen eine Ordnung der Dinge, in der alle niederen und grausamen Leidenschaften gefesselt sind, alle wohltätigen und großmütigen Leidenschaften durch die Gesetze geweckt werden. (...) Wir wollen in unserem Lande den Egoismus durch die Moral ersetzen, die Ehre durch die Rechtschaffenheit, die Gebräuche durch die Grundsätze; (...) wir wollen die gute Gesellschaft durch die guten Menschen; wir wollen die Versprechungen der Philosophie halten.“

Wesentlich für das Verständnis dieser „Philosophie“ ist, dass sie ihre Agenda ohne Rückgriff auf die Vergangenheit realisieren will. Im Gegensatz zu den traditionellen Gesellschaften soll die Geschichte eines Volkes keine Rolle spielen. Im Gegenteil, die

neue Gesellschaft soll völlig neu, also revolutionär, aufgebaut sein. Der Geschichte fällt nur mehr die Aufgabe zu, jene negativen Eigenschaften, die den Charakter der Menschen verdorben haben, zu beschreiben. Das Sammelsurium aus Geiz, Neid und Gier sei Folge des Privateigentums und Grund für Krieg. Die Familie begegnet uns als nichts anderes als ein Abbild einer anachronistisch-totalitären Gesellschaft: der Vater der König, die Mutter die Königin, die Kinder das Volk.

Recht, Ordnung und Vertrag

Hier liegt der wesentliche Unterschied zu den „westlichen“ Gesellschaftsformen, die auf der sogenannten Vertragslehre basieren: Die Menschen haben sich, im Bewusstsein Mangelwesen zu sein, zusammengefunden und einen Gesellschaftsvertrag abgeschlossen. Um dieser Gesellschaft eine Ordnung zu geben, haben sie darüber hinaus im Wege eines Herrschaftsvertrages ihrem Herrscher das Recht eingeräumt – und die Pflicht auferlegt – eben jene Ordnung zu gewährleisten. Der Herrscher, der den durch den Herrschaftsvertrag geschaffenen Staat leitet, steht zu den Beherrschten in einem dienenden Verhältnis und nicht umgekehrt. Die Rechtfertigung seiner herausragenden Stellung liegt im Versprechen, das Volk zu beschützen und Frieden im Inneren wie im Äußeren zu gewährleisten. Verletzt der Herrscher den Herrschaftsvertrag, hat er die Sphäre der Legitimität verlassen.



A. N. Samokhvalov: Kirov nimmt eine Parade von Sportlern ab, 1935, Universal Images Group Collection

Unter diesen Rahmenbedingungen will der Liberalismus die bestmögliche Entfaltung (das Glück) eines jeden Einzelnen sichergestellt wissen. Die Basis ist der Rechtsstaat, der alle Verbandsangehörigen mit den gleichen Rechten und den gleichen Möglichkeiten, ihr Recht durchzusetzen, ausstattet. Wesentlich für das Funktionieren dieser Gesellschaften sind die Mechanismen der Machtbegrenzung

und Kontrolle, idealerweise durch eine Verfassung, eine funktionierende Justiz und repräsentative Parlamente. Im Gegensatz dazu wollen die Staaten sowjetischen Typs ihre Utopie von der faktischen (nicht die der rechtlichen) Gleichheit realisieren. Der Volkswille spielt hier keine Rolle, weswegen für repräsentative Parlamente von Haus aus kein Platz ist. Hier herrschen Prinzipien, deren Realisierung durch



den Volkswillen bestenfalls verzögert oder gar unmöglich gemacht werden könnten.

Die behauptete Notwendigkeit des Überganges vom Kapitalismus zum Kommunismus soll dabei durch die Überlegenheit sowjetischer Wissenschaft und Technik und eben durch die Vision vom Neuen Menschen gewährleistet werden. Die kommunistische Gesellschaft will sich somit selbst erschaffen und im Wege des Neuen Menschen das Zeitalter des bürgerlichen Individualismus überwinden. Kollektive Verhaltensweisen sollen das Glück aller ermöglichen und den Individualismus samt seinen Grund- und Freiheitsrechten besiegen. Aus diesem Grunde gibt es auch keine Privatheit. Das gilt im Besonderen auch für die Institute der Ehe und Familie. Wer den Neuen Menschen formen will, für den spielt die Erziehung der Kinder eine zentrale Rolle. In zahlreichen Utopien werden sie daher den Eltern (die oft von einer Autorität bestimmt werden) abgenommen und Erziehungsanstalten überantwortet.

Der Terror des idealen Menschentums

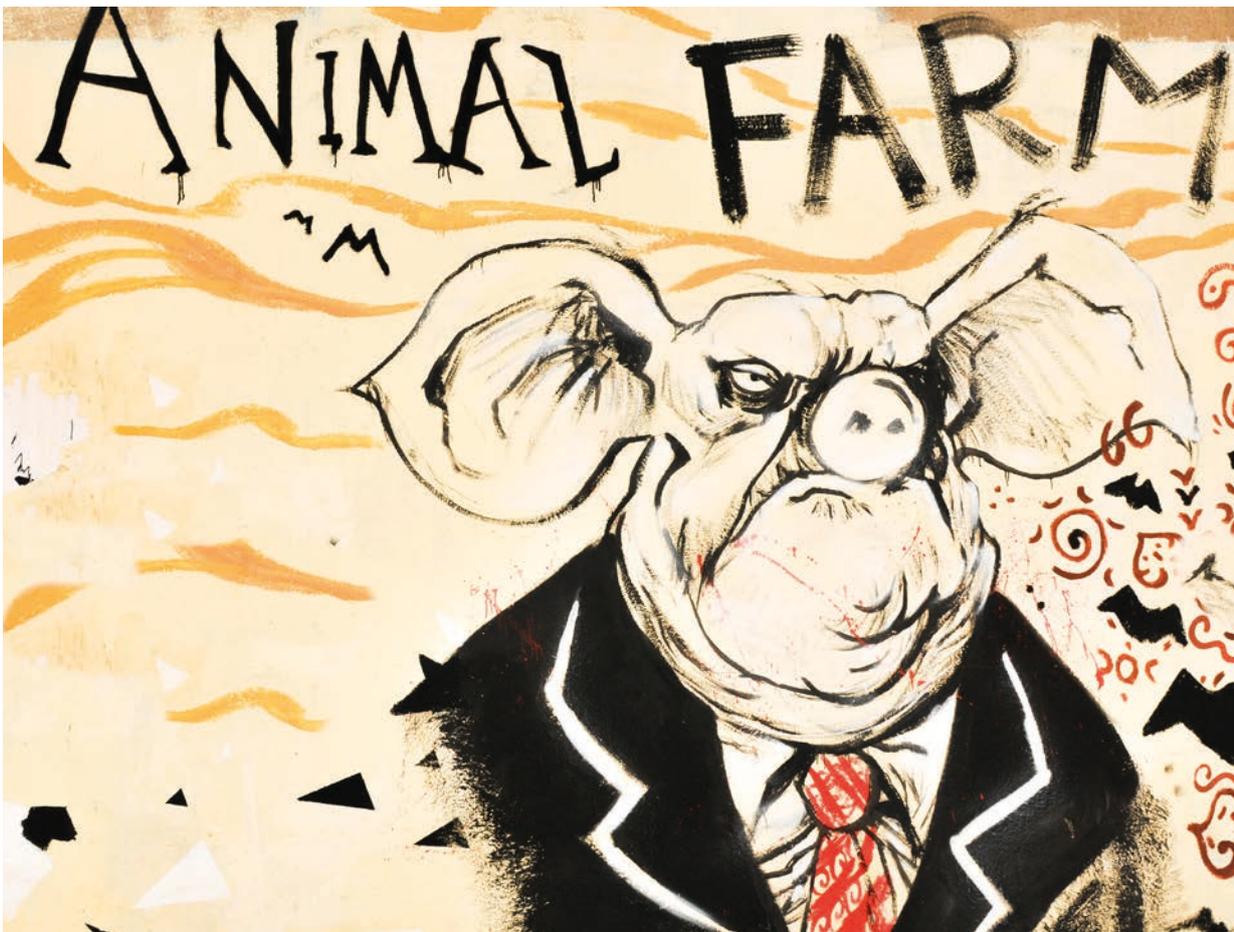
Die Realisierung des Glücks aller war in den kommunistischen Staaten mit den schlimmsten Greueln verbunden. Das verwundert nicht, zumal die Basis dieser Gesellschaften eben nicht der Gesellschafts- und der Herrschaftsvertrag sind, sondern eine von einer politischen Elite formulierte Utopie, der sich die Menschheit – ob sie will oder nicht – zu ihrem eigenen Wohle zu beugen hat. Es braucht eben Zeit, bis der Neue Mensch kriert ist. Bis dahin obliegt es einer Avantgarde, die Errichtung der neuen Gesellschaft zu überwachen, die Produktion und Verteilung der Güter vorzunehmen und alles, was ihrem Entstehen im Wege ist, zu eliminieren. Oppositionelle sind nichts anderes als Sand im Getriebe jener Maschine, die am Ende des Tages das Glück aller realisieren soll. Der Gulag ist weder Unrecht noch Unglück, sondern schlimmstenfalls ein notwendiges Übel. Im Gegensatz zum Vertragsdenken ist in der

realisierten Utopie für Individualismus kein Platz. An seiner Stelle herrschen Initiativ- und Trostlosigkeit – somit das Gegenteil der philosophischen Verheißung.

De facto produziert der kommunistische Utopismus unglückliche, nicht glückliche Menschen, weil er die Menschen, wie sie sind, nicht akzeptiert. Negativer kann ein Menschenbild nicht sein. Im Gegensatz dazu hat der Mensch des Vertragsdenkens seine Individualität zum Zeitpunkt des Abschlusses des Gesellschaftsvertrages bereits voll ausgebildet. Er ist mit sich selbst im Reinen und hat seine Mangelhaftigkeit akzeptiert. Gesellschaftsvertrag und Herrschaftsvertrag dienen nicht dazu, die Verbandsangehörigen wesentlich zu verändern, sondern ihnen – so wie sie sind – einen Ordnungsrahmen zu geben. Das bürgerliche Bildungsideal eines allseitig gebildeten Citoyen steht dem nicht entgegen. Der bürgerliche Liberalismus geht somit weder von einem negativen noch von einem übersteigert positiven, vielmehr von einem realistischen Menschenbild aus.

Freilich existiert auch in den utopistischen Gesellschaften das Bedürfnis nach einer Souveränitätsinstanz, von der die „Avantgarde des Überganges“ ihre Legitimität ableitet. Robespierre suchte in der Kreation eines „Höchsten Wesen“ nicht nur eine Alternative zum Christentum, sondern vor allem einen „unsterblichen Gesetzgeber“, eine transzendente, ständig an die Gerechtigkeit appellierende Quelle der Autorität.

Dabei fällt auf, dass diese Souveränitätsinstanzen so konstruiert sind, dass sie die Phase des Überganges überstehen können, also auch dann noch existent sein können, wenn die neue Gesellschaft auf Basis der Neuen Menschen errichtet ist (was historisch nie der Fall war). Der Grund liegt darin, dass jene Gewalt, welche die neue Gesellschaft konstituiert, durch diese neu konstituierte Gesellschaft nicht überflüssig werden will. Dieser Widerspruch ist entlarvend. George Orwell hat den egoistischen Ver-



Animal Farm: Street Art in Valencia

rat der „Avantgarde des Überganges“ in seiner *Farm der Tiere* bloßgestellt. Und er hat die Souveränitätsinstanz, die die Errichtung der von ihr geschaffenen neuen Gesellschaft überlebt, in der „Wahrheitspartei“ seiner Dystopie *1984* beschrieben. Orwell hatte sich selbst im spanischen Bürgerkrieg einer anarchistischen Miliz angeschlossen und musste feststellen, dass die Kommunisten faschistische Me-

thoden angewandt hatten, „... und seitdem wusste ich, wo ich stand. Jede ernsthafte Zeile, die ich seit 1936 geschrieben habe, habe ich, direkt oder indirekt, gegen den Totalitarismus geschrieben.“

Am Ende der kommunistischen Utopie steht daher nicht das Glück aller, sondern die größtmögliche Unfreiheit. Der Neue Mensch erweist sich nicht als besserer, sondern als verführter und betrogener Mensch.

Literatur:

Philipp Buonarroti: *Babeuf und die Verschwörung für die Gleichheit*; Dietz-Verlag, 1909.

George Orwell: *Mein Katalonien. Bericht über den Spanischen Bürgerkrieg*; Diogenes, 1975.

Richard Saage: *Vermessungen des Nirgendwo - Begriffe, Wirkungsgeschichte und Lernprozesse neuzeitlicher Utopien*; Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 1995.

Hannah Arendt: *Über die Revolution*; Piper, 1963.

Gerhard Rihl

Der ideale Gottmensch

Karl Wilhelm Diefenbach und seine Humanitas



Schon seit jeher war Kunst Ausdruck und Katalysator des gesellschaftlichen Lebens, sowie auch ein Mittel auf diesen Einfluss zu nehmen – was bis ins 19. Jahrhundert hinein jedoch hauptsächlich von den herrschenden oder finanziellen Eliten ausging. Künstler handelten primär in deren Auftrag. Mit dem Einsetzen der Moderne und dem damit verbundenen Selbstverständnis von Künstlern als frei schaffende Persönlichkeiten sahen sich diese nunmehr als Ausgangspunkt dabei, die Gesellschaft durch Kunst zu verändern. Dies begann nicht, so wie häufig und vereinfachend dargestellt, erst mit dem 20. Jahrhundert, sondern trifft in ersten Ansätzen durchaus bereits auf die Romantiker zu. Zu Ende des 19. Jahrhunderts entstanden schließlich die ersten von Künstlern ins Leben gerufenen Reformbewegungen und Kommunen. Viele davon hatten sozialutopische Ausrichtung, häufig scheiterten sie.

Karl Wilhelm Diefenbach, Maler und Sozialreformer, Gründer der *Humanitas*, gilt als Urvater der Alternativbewegungen. Er war bedeutender Vorkämpfer der Lebensreform – ein Überbegriff für Bewegungen, deren verbindende Merkmale die Kritik an Industrialisierung, Materialismus und Urbanisierung waren. Ziel war die Rückkehr zu einer naturgemäßen Lebensweise. Als Künstler war Diefenbach ein sehr eigenständiger Vertreter des Symbolismus.

Die *Humanitas* lässt sich als das sozialutopische Lebensprojekt Diefenbachs bezeichnen, dass in stark divergierender Form mal als Kommune, mal als (unrealisiertes) monströses Heim für elternlose Kinder in Erscheinung trat. Diefenbachs Leben ist von zahlreichen Höhen und Tiefen geprägt. Zeitweise war er gefeierter Star der gehobenen Münchner und Wiener Gesellschaft, später war er in Capri erfolgreich, eine Typhuserkrankung brachte ihn lange ins Krankenhaus, oftmals war er hochverschuldet und gehasst, viele Projekte scheiterten.

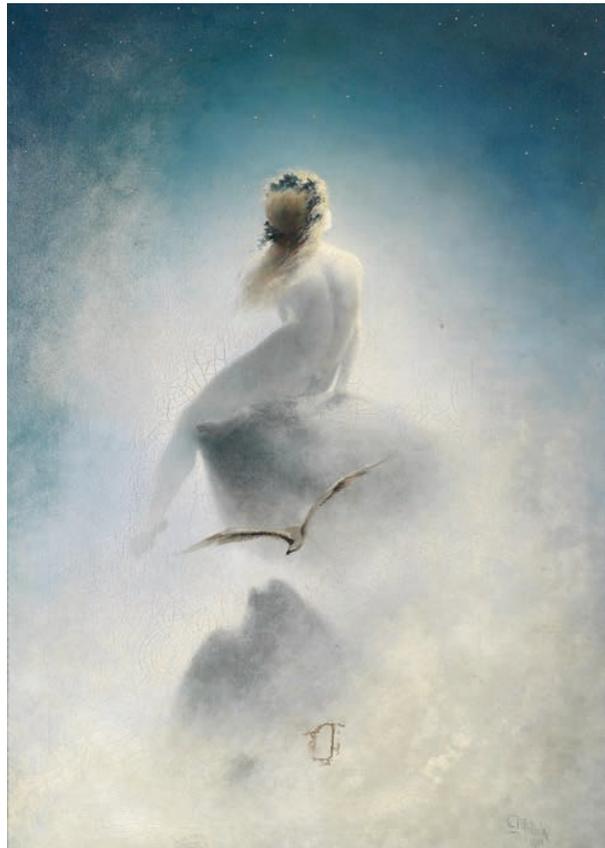
Schon 1885 bis 1890 unterhielt Diefenbach in der Nähe von München eine erste Kommune unter dem Namen *Humanitas* – im wesentlichen bestand diese nur aus seiner Familie und wenigen Jüngern. In diese Zeit fällt eine Verurteilung wegen „groben Unfugs“ – er und seine Jünger pflegten das Sonnenbad auf freier Wiese im „adamitischen Kos-

tüm“ – und eine umfassende Pfändung. Es folgte eine Alpenwanderung und ein Aufenthalt in Ägypten, wo er vergeblich den Traum verfolgte, ein riesiges Kinderasyl mit darauf befindlicher monumentaler Sphinxstatue zu bauen – in deren Kopf er sein Atelier haben wollte. 1897 gründete Diefenbach am Himmelhof, einer Villa in Ober-St.-Veit, heute Wien-Hietzing, neuerlich eine *Humanitas*. Diese hatte bis zu 24 Mitglieder, wodurch sie häufig als die „eigentliche“ *Humanitas* gesehen wird. Sie gilt als eine der ersten Landkommunen der Geschichte.

Man war durchaus selbstbewusst. So schrieb etwa der „Jünger“ Gusto Gräser: „*Wir streben nach dem Paradies auf Erden; wir wollen die Unnatur verbannen, [...]. Die unmenschlichen Rohheiten, die Entartung der heutigen Gesellschaft sind von uns erkannt und verbannt worden.*“ Das Leben in der Gemeinschaft folgte geradezu autoritären Regeln: Dazu gehörten vegetarische Ernährung oder ein Leben fern von anderen Menschen „in göttlicher Luft“. Das Regelwerk war etwas einseitig: Eltern mussten die Erziehung ihrer Kinder zur Gänze in die Hände des *Meisters* legen. Den Kommunarden waren erotische Beziehungen untersagt, der *Meister* selbst und seine Familie waren jedoch davon ausgenommen, ersterer lebte zumeist in mehreren Beziehungen gleichzeitig. Sogar alleine spazieren zu gehen



Karl Wilhelm Diefenbach: Selbstporträt als Christus, 1892



Karl Wilhelm Diefenbach: Frage an die Sterne, 1901

war verboten. Zur Kontrolle der Mitglieder ließ sich Diefenbach deren Tagebücher regelmäßig zur Einsicht vorlegen. Auch war es „*strengstes Hausgesetz [...] jeden kommenden und abgehenden Brief dem Meister vorzulegen*“. Reformkleidung – eine Art Christuskleidung – war obligatorisch. Ausdrückliches Ziel war „Der ideale Gottmensch“. Um seine Tochter von einer von ihm nicht gern gesehenen Beziehung mit einem Kommunarden abzubringen – dieser war verkrüppelt und entsprach so gar nicht dem Ideal des Gottmenschen – verkuppelte er die damals noch Minderjährige mit einem anderen Kommun-

mitglied, was zu Kritik in der Öffentlichkeit führte. Es waren vor allem die geistig eigenständigen und kritischen Individuen, die es nicht lange in der *Humanitas* hielt. Gräser, der letztlich Mitbegründer der viel größeren Kommune *Monte Verità* wurde, verliebte ihn ebenso wie František Kupka, der später eine bedeutende Künstlerkarriere machen sollte. Bis zum Schluss blieben vor allem die einfacheren Geister und von ihrer Natur her eher labile Persönlichkeiten.

Hier werden Parallelen zur Jahrzehnte später existierenden Kommune Otto Muehls deutlich. Dieser suchte, aus dem Wiener Aktionismus kommend,



Karl Wilhelm Diefenbach: Die Toteninsel, Privatsammlung, 1905

ab 1970 nach alternativen Lebensformen. Eine erste Kommune gründete er in Wien, wenige Jahre später zog man in den völlig verfallenen Friedrichshof, ein ehemaliges Landgut von Erzherzog Friedrich von Österreich-Teschen. Muehl, von seiner Ausbildung her Lehrer für Deutsch, Geschichte und bildnerische Erziehung, hatte zwar während seines Studiums als Maltherapeut gearbeitet, jedoch nie eine therapeutische Ausbildung absolviert. Nichtsdestotrotz rückte die von ihm entwickelte, sogenannte „Aktionsanalyse“ ins Zentrum der Gemeinschaft. Diese „Therapieform“ wurde neben freier Sexualität, Förderung gestalterischer Kreativität und gemeinsamem Eigentum Grundbestandteil des Kommunalebens. Dabei war man radikal: Nicht einmal die Kleidung gehörte dem einzelnen Mitglied, sondern der Kommune. Nachdem jedoch die Kollektivwirtschaft gescheitert war, wurde in den 1980er-Jahren wieder Privateigentum eingeführt. Es folgte die Kehrtwende: Ein großer Teil der Kommunarden verdiente sich nun sein Geld als Verkäufer von Finanzprodukten und Wertpapierhändler.

Muehl entwickelte im Laufe der Jahre eine regelrechte Diktatur. Dass die Kommune gerade für psychisch labile Persönlichkeiten anziehend war, kam ihm dabei möglicherweise sehr zu Hilfe. Das Experiment mündete 1991 in eine 7-jährige Freiheitsstrafe für Muehl, der sich wegen „Sittlichkeitsdelikten, Unzucht mit Minderjährigen bis hin zur Vergewaltigung, Verstößen gegen das Suchtgiftgesetz und Zeugenbeeinflussung“ verantworten musste.

Auch für Diefenbach endete das Experiment der *Humanitas* am Himmelhof in einem Fiasko. Ungeschickter Umgang mit der Presse im Zuge eines Ausstellungsmisserfolges brachte diese dazu, sich auf ihn einzuschießen, was in Artikeln wie „Der Meister des Nichtstuns und Dochlebens“ gipfelte (Anm.: Ein erheblicher Teil der Einkünfte Diefenbachs kam über eine Spendenorganisation). Bald kippte die Stimmung in Bürgertum und Adel, die ihm ursprünglich wohlgesinnt gewesen waren, die katastrophale wirtschaftliche Lage rief schließlich die Gläubiger auf den Plan. Die Kommune wurde 1899 delogiert, ein Konkursverfahren gegen Diefen-



Karl Wilhelm Diefenbach: Der Rettung entgegen, spätestens 1913

bach eingeleitet und dieser vorübergehend entmündigt. Die Gemeinschaft löste sich größtenteils auf, Diefenbach verließ Wien, um nach Indien auszuwandern, schließlich landete er stattdessen – nach einem kurzen Intermezzo in Triest – in Capri. Sein Projekt eines riesigen Kinderasyls versuchte er auch dort und in Neapel vergeblich umzusetzen.

Ein Gegenbeispiel zu *Humanitas* und Muehl-Kommune stellt die Künstlerkolonie Worpsswede dar, gelegen in der gleichnamigen, wildromantisch anmutenden Ortschaft im niedersächsischen Teufelsmoor – eine weitgehend utopiefrei orientierte Lebens- und Arbeitsgemeinschaft von Künstlern. 1889 gegründet, existiert sie – wenn auch in stark

veränderter Form – bis heute. Zu keinem Zeitpunkt gab es in Worpsswede egomanische Führerfiguren mit diktatorischen Zügen.

Ohne Auswirkung blieb die Lebensreform Diefenbachs jedoch nicht: Er gilt als Vorkämpfer der Friedensbewegung und entscheidender Pionier der Freikörperkultur. *Humanitas* war Vorbild für die Reformsiedlung Monte Verità bei Ascona, die heute oft als „Gral der Moderne“ bezeichnet wird. Reformhäuser haben ihre historischen Wurzeln in der alternativen Ernährung der Lebensreform.

1913 stirbt Diefenbach auf Capri ebenso stürmisch, wie er gelebt hatte. Seine Jahre dort gehören zu den künstlerisch ergiebigsten seines Lebens.

Literatur:

- Claudia Wagner, Michael Buhrs: *Karl Wilhelm Diefenbach (1851-1913) Lieber sterben, als meine Ideale verleugnen!*; Edition Minerva, München, 2011
 Hermann Müller (Hg.): *Meister Diefenbachs Alpenwanderung: ein Künstler und Kulturrebell im Karwendel*, Recklinghausen, 2004
 Hermann Müller (Hg.): *Der Himmelhof: Urzelle der Alternativbewegung*, Recklinghausen, 2011

- <http://www.spiegel.de/kultur/gesellschaft/kritischer-nachruf-auf-den-aktionskuenstler-otto-muehl-a-902152.html>
 Karl Iro Goldblat: *Als ich von Otto Muehl geheilt werden wollte*, Ritter Klagenfurt, 2018
 Arn Strohmeier, Kai Artinger, Ferdinand Krogmann: *Landschaft, Licht und Niederdeutscher Mythos. Die Worpssweder Kunst und der Nationalsozialismus*. Weimar 2000

Die alte Suche nach dem Neuen Menschen

Von Rolf Stolz



Es ist ein alter Traum des Menschen, nicht allein einzutreten in ein neues und besseres Leben, sondern ein anderer zu werden – größer, bedeutender, stärker, der Vollkommenheit näher. Aber, der Mensch ist kompliziert und die Dinge sind es auch. Die rechten Konservativen, die doch sich stets als die wahren Verfechter der Ideale und des Geistigen sahen, haben oft genug geplant, mit den handfesten Mitteln der Biologie und Eugenik einen neuen Menschen zu züchten. Noch der zeitweilig ins nazistische Lager gewechselte Gottfried Benn träumte um 1933 diesen *Eritis-Sicut-Deus*-Traum, bis die miserable Realität des braunen Personals ihn auf den Boden der Tatsachen zurückholte.

Andererseits wollen die linken Fortschrittler, die von sich behaupten, Materialisten zu sein, auf einem immateriellen Weg, nämlich über von einer veränderten Gesellschaftsstruktur zu erzeugende psychisch-intellektuelle Wandlungsprozesse, den humanen Genotyp verändern. Christa Wolf beschreibt in ihrem Roman *Stadt der Engel* die Diktatur des Proletariats als „eine Übergangszeit, eine Inkubationszeit für den Neuen Menschen“. Das ist die klassische orthodox-dogmatische Denkweise, die Härte bis zum Terror rechtfertigt als unvermeidliche Stufe zu Höherem. Für dieses affirmative Nachvollziehen erscheint eine Stalin und dem Stalinismus angelastete Pervertierung der Utopie denkbar, aber die Einsicht, dass die Utopie der anthropologischen Neugeburt von allem Anfang an pervers war, wird verweigert. Abgestritten wird, dass die Oktoberrevolution 1917 ein Ereignis war, das wie die Machtergreifung Hitlers weder unvermeidlich noch ein gesellschaftlicher Gewinn an Freiheit, Frieden, Selbstbestimmung und allgemeinem Wohlergehen war, sondern eine zeitweilig stabile, langfristig aber mühsam und unter größten Opfern zu korrigierende Verirrung.

Bis zum Ende des Bürgerkrieges 1921 kämpften die Bolschewiki an der inneren Front gegen die ehemals Herrschenden. Danach galt der innerstaatliche Kampf sowohl den Individuen und dem Individualismus als auch den sozialen Gemeinschaften, vor

allem der Familie und den Kirchen. Wie der erste Volkskommissar für das Bildungswesen Anatoli Lunatscharski (1875-1933) erklärte, dürfe man die „sogenannte Sphäre des Privatlebens“ nicht unbeachtet lassen. Um das Endziel der Revolution, die Schaffung des neuen Sowjetmenschen, zu erreichen, müsse man die Sinne, den Willen, den Charakter und schließlich die gesamte Natur des Menschen umbilden. Leo Trotzki sah im Zuge der „Weiterentwicklung des Menschen“ eine „Säuberung von oben nach unten“. Zuerst säubert der Mensch sich von Gott, „dann säubert er die Grundlagen des Staatswesens vom Zaren, dann die Wirtschaft von Chaos und Konkurrenz und schließlich seine Innenwelt von allem Unbewußten und Finsteren.“¹

Der erfolgreichen Sozialisierung der Kinder stand nach Sicht des Sowjetsystems vor allem die Familie im Wege, deren „egoistische Liebe“ zu den eigenen Kindern durch eine „rationale Liebe“ zu einer „erweiterten sozialen Familie“ ersetzt werden sollte. Denn, so die Pädagogin Słata Lilina, „wenn die Familie ein Kind liebt, (...) macht sie es zu einem egoistischen Wesen und ermutigt es, sich als Mittelpunkt des Universums zu betrachten“.² Schulen, kommunistische Kinder- und Jugendverbände, Räte und Komitees hatten die Aufgabe, als „Miniaturen des Sowjetsystems“ die Normen und Werte der kommunistischen Gesellschaft zu vermitteln und einen Neuen Menschen zu schaffen. Erwartet wurde, dass



Der Neue Mensch bei Ludwig Fahrenkrog, dem von der Geisteswelt Nietzsches beeinflussten Gründer der „Germanischen Glaubens-Gemeinschaft“: Die heilige Stunde, 1918, Schlossmuseum Darmstadt

er sich, befreit von nationalen Zuordnungen und ethnischen Traditionen, einer „neuen historischen Gemeinschaft“ zurechnen werde, die nach Lenin wie „ein Büro und eine Fabrik mit gleicher Arbeit und gleichem Lohn“ funktionieren sollte.³

1916 prophezeite der linksradikale russische Dichter Wladimir Majakowski (1893-1930): „*Und er, der Freie, nach dem ich schreie, der Mensch, er kommt, ich büрге dafür. (...) ich warf mich in den Kommunismus aus den Himmeln der Dichtung, weil's für mich ohne ihn keine Liebe gibt!*“ Kaum weniger gefühlsgeladen und irrational schrieb der angebliche wissenschaftliche Sozialist Leo Trotzki 1923: „*Der Mensch wird unvergleichlich stärker, klüger, feiner werden (...) der menschliche Durchschnitt wird sich bis zum Niveau eines Aristoteles, Goethe, Marx erheben.*“⁴ Einen ähnlich verlogenen,

verblasenen Romantizismus zeigte schon Nietzsche, der seinen „Zarathustra“ in frohgemuter Selbstvergottung erklären lässt: „*Der Übermensch ist der Sinn der Erde. Euer Wille sage: Der Übermensch sei der Sinn der Erde!*“⁵

Alte und neue Ideen vom Neuen Menschen

Es gibt Neunmalkluge, die jede über den Börsenhorizont des Neoliberalismus hinausreichende Welt-sicht als politreligiöse Ideologie verbellen wollen, und die deshalb in der christlichen Tradition nach Vorprägungen für die Idee des Neuen Menschen im modernen Sozialismus suchen. Dem muss man entgegenhalten, daß zwar der Begriff als *kainos anthropos*, als *homo novus* im Neuen Testament erscheint, aber er dort gesehen wird als derjenige, der



Der Neue Mensch bei Arno Breker, dem „Starbildhauer“ des NS-Staates: Orpheus u. Eurydike, 1944, Museum Arno Breker

als Ebenbild einen Schöpfungsauftrag zu erfüllen hat: *„Zieh den alten Menschen mit seinen Werken aus und zieh den neuen an, der da erneuert wird zu der Erkenntnis nach dem Ebenbilde des, der ihn geschaffen hat.“*⁶ Es geht hierbei um den Übergang von der alten Opfer-, Ritual- und Werkgerechtigkeit zu einem neuen unmittelbaren Gottesbezug, von der Enge des einen auserwählten jüdischen Volkes zur Weite aller zahllosen möglichen Auserwählten aus allen Völkern. Der neue Bund der neuen Schöpfung – schon im Alten Bund angelegt und im Alten Testament bei Jeremia angekündigt – tritt an die Stelle der blind tradierten Zugehörigkeiten. Aber dies ist nicht die von Parteien und vom Staat gesteuerte Schaffung eines Kollektivs neuer Menschen

durch politisch-religiöse Führer und Bewegungen, sondern Werk und Gnade Gottes, sein Ruf an jeden Einzelnen zur Lebensänderung und Nachfolge.

Dogma, Apokalypse und Eschatologie (Christ und Antichrist im Endkampf), Messianismus usw. sind Denkfiguren und Strukturen, die der Sozialismus aus der christlich-jüdischen Tradition übernommen hat – oft aber schon in einer abgesunkenen und degenerierten Form, so in der rein machtpolitisch ausgerichteten Idee des Dritten Rom, die auch alle Übel des Ersten und Zweiten Rom – Lüge, Mord, Verschwörungen – transportierte. Ähnlich wie der Nationalsozialismus die Schlagwortkartei und die politische Waffenkammer des Arbeitersozialismus plünderte und seine Vision des Übermenschen



Der Neue Mensch bei Stepan Karpow, einem Vertreter der Sozialistischen Realismus: Völkerfreundschaft, 1923/24, Moskau

entwarf – „gesund, kräftig, stark, wenn möglich blond (...) und selbstverständlich arisch“, (so der „Reichsjugendführer“ Baldur von Schirach, 1907–1974) – überformte und transformierte der Marxismus-Leninismus das christliche Erbe. Vielfältige, oft unbewusste Entsprechungen und Übernahmen aus Judentum und Christentum machen deutlich, dass Marx und Engels nicht allein auf den Schultern der Trias Kant-Fichte-Hegel standen, sondern das „allgemeine Schema der jüdisch-christlichen Interpretation der Geschichte als eines providentiellen Heilsgeschehens auf ein sinnvolles Endziel hin“ (Karl Löwith) übernahmen. Karl Marx hatte schon in den *Deutsch-französischen Jahrbüchern* 1844 behauptet, dass die menschliche Gattung auf dem

Wege sei zu einer „freien selbständigen Schöpfung einer auf rein menschliche, sittliche Lebensverhältnisse begründeten neuen Welt“.

Der Neue Mensch im Marxismus-Leninismus

1863 tauchen in Nikolai Tschernyschewskis (1828–1889) Roman *Was tun?* bereits „Neue Menschen“ auf. Bezeichnenderweise übernimmt Lenin den Titel für sein eigenes Werk von 1902, in dem er die Theorie der Avantgarde-Partei entwickelt. 1918 sah Lenin bei den Russen noch trotz aller revolutionären Gefühle den „Schmutz der alten Welt“; sich davon zu befreien, sei „heute noch ein Traum“. Der weniger (selbst)kritische Trotzki hingegen vertraute



Rolf Stolz war Aktivist in der Studentenbewegung und Mitglied kommunistischer Gruppen. 1980 wurde er ein Mitgründer der Grünen in Deutschland. Er publiziert seit vielen Jahren in zahlreichen Zeitschriften und hat rund 30 Bücher verfasst. Aktuell erscheint eine mehrbändige Ausgabe seiner Werke. Er bezeichnet sich selbst als dissidentischen Linken zwischen den Fronten.



mehr auf das Hoffungsprinzip und die politisch-rhetorische Parolenlyrik: „Die Entwicklung der Produktivkräfte“ solle helfen, „um eine Persönlichkeit heranzubilden, einen bewußten Menschen, der keinen Herren auf der Erde über sich hat und keinen Herren, aus der Furcht geboren, im Himmel; einen Menschen, der alles Schöne und Gute, das die verflossenen Jahrhunderte schufen, in sich aufnimmt, der solidarisch mit allen anderen vorwärts schreitet, neue kulturelle Kostbarkeiten schafft, neue persönliche Beziehungen anknüpft und die bestehenden neu orientiert, höhere, vornehmere als die, die auf dem Boden der Versklavung der Klassen entstanden sind.“

Trotzki entwickelt eine Utopie einer sich laufend verbessernden Gesellschaft, die schließlich über sich hinauswächst und eine neue Natur schafft: „Der befreite Mensch wird ein größeres Gleichgewicht in der Arbeit seiner Organe erreichen, eine gleichmäßigere Entwicklung und Abnutzung seiner Gewebe. Er wird sich zum Ziel setzen, seiner eigenen Gefühle Herr zu werden, seine Instinkte auf die Höhe des Bewußtseins zu heben, sie durchsichtig klar zu machen, mit seinem Willen bis in die letzten Tiefen seines Unbewußten vorzudringen und sich so



Der Neue Mensch bei N. Korolyov: sowjetischer Wandpaneel, Ausschnitt

auf eine Stufe zu erheben – einen höheren gesellschaftlich-biologischen Typus, und wenn man will – den Übermenschen zu schaffen.“

In seinem Sachbuch *Der Traum vom Neuen Menschen oder die Sowjetzivilisation* (1988, dt. 1989) zeichnet der Regimekritiker Andrej Sinjowski (1925-1997) eine Entwicklung nach, die schon früh in eine „tragische Farce“ mündete – erst recht in den Satrapenstaaten

des Ostblocks. Kurz vor der Selbsteinmauerung der DDR befand der V. Deutsche Schriftstellerkongreß der DDR im Mai 1961: „Wir sind aufgerufen, das Bild des Neuen Menschen zu gestalten, der unsere Epoche bestimmt, seine neuen Beziehungen zum Mitmenschen und zur Welt.“ 1974 wurde diese „Sozialistische Persönlichkeit“ im Jugendgesetz der DDR juristisch definiert und als Gesellschaftsnorm verankert. Schon 1949 hieß es bei der Kryptostalinistin Simone de Beauvoir (1908-1986): „Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es.“⁷ Als Umkonditionierung und Umkonstruktion des Menschen, vor allem der Männer, taucht der alte Wahnsinn in den neuen Schläuchen des Ultrafeminismus und Genderismus wieder auf: Alles scheint machbar, ob durch chirurgische oder durch politische Operationen des *social engineering*.

1 zit. nach Gerd Koenen, *Utopie der Säuberung. Was war der Kommunismus?*, Berlin 1998, S. 133

2 zit. nach Orlando Figes, *Die Flüsterer. Leben in Stalins Russland*, Berlin 2008, S. 48 ff.

3 *Staat und Revolution*, Werke 25, Berlin 19744, S. 488

4 *Literatur und Revolution*. Arbeiterpresseverlag, Essen 1994, S. 252

5 *Also sprach Zarathustra* (1883), Kapitel 4

6 Brief des Paulus an die Kolosser, 3, 9

7 *Le Deuxième Sexe/Das andere Geschlecht*. Zweites Buch, Erster Teil, I. Kindheit., S. 265

Paul redet & trinkt

Von Michael Bärnthaler



*Ist einmal
eine gewisse kindlich-naive Gläubigkeit
den Menschen ausgetrieben,
die einst ihnen die Welt als wundervolle
aufschluss, so ist vielleicht
etwas nicht nur verloren, sondern
– & das ist der Punkt –
unwiederbringlich für immer
verloren, sagte Paul.*

*Denn brachte nicht
diese Gläubigkeit stabile Fiktionen,
Heiligtümer
- & das wäre eben mein Punkt -
als Fixpunkte hervor,
deren Produktion uns nicht mehr gelingt,
nicht mehr gelingen kann - - -*

*Weil wir zu viel produzieren,
so dass kein Einzelnes
– kein Ding, kein Mensch, kein Wert –
mehr den Wert haben kann,
den es zwangsläufig hätte,
gäbe es von allem weniger? Paul
nahm einen Schluck.*



Österreich

Im 7. Wiener Bezirk

Von Michael Demanega



Paul ist bald 30. Aus gutem Elternhaus kommend, die Welt gesehen, studiert und die richtigen Praktika gemacht. Seine Freizeit verbringt er in einer hippen Bar im 7. Gemeindebezirk von Wien. Der Kleidungsstil ist *Vintage* – aber nicht zu sehr. Er ist einer von denen, die dazugehören, die ganz nahe sind am Trend. Wir könnten ihn „alternativ“ nennen, wohl nennt er sich insgeheim selbst so. Er will nur nicht „Mainstream“ sein. Er sieht darüber hinweg, dass alle in seinem Umkreis die gleichen Marken tragen, die gleiche Musik hören und die gleichen Meinungen vertreten wie er. Alle haben Van der Bellen gewählt. Alle haben etwas gegen den Klimawandel.

Mit Leuten, die eine andere Meinung vertreten, will man in Pauls Umfeld gar nicht erst etwas zu tun haben – auch wenn man selbst keine eigene Meinung hat. Insbesondere will man nichts mit „Rechtspopulisten“ zu tun haben, die die größte Gefahr unserer Zeit darstellen. Den „herrschaftsfreien Diskurs“ gibt es hier nicht. Souverän ist, wer die Diskussion beenden kann. Und das kann man. In Pauls Kreisen ist man nämlich „progressiv“. Das impliziert, seine eigene Identität nach Belieben zu wählen. Indizien, die auf irgendeine kulturelle kollektive Identität hinweisen würden, werden prinzipiell verworfen, mit dem Vorteil, nicht erst argumentieren zu müssen. Man ist höchstens „Europäer“, aber meint dabei gar keine gemeinsame



kulturelle Identität, schon gar nicht Abendland und Christentum, und noch nicht einmal einen geographischen Begriff, sondern einzig und allein die Auflösung von Identität im Sinne einer gemeinsamen Solidarität, die selbstverständlich nicht an Europas Grenzen Halt macht.

Wie sehr Paul in den Gedanken und geistigen Fronten des 19. Jahrhunderts gefangen ist, mag er selbst nicht erkennen. Dazu hätte er Dostojewski lesen müssen. Er hat sich aber stattdessen nur mit Robert Menasse befasst. Dostojewski hätte entgegnet: „*Euer ganzes Europa ist eine Einbildung!*“¹ Denn ja, in der Tat ist heute weniger denn je klar, was Europa sein soll – außer einer „Gemeinschaft“ von Staaten, in der es kaum Gemeinsames mehr geben mag zwischen Juncker, Merkel, Macron und Orbán, Kurz, Salvini. Trotzdem ist alles Europa.

Dostojewski hätte in Paul einen „Sozialisten“ ausgemacht, da dieser ja alle Ideen wieder vertritt, die die Sozialisten des 19. Jahrhunderts vertreten hatten und denen er in seinem Hauptwerk *Die Brüder Karamasow* die süßlich-verführerischen Worte in den Mund legte: „*Es wird einen neuen Menschen geben, einen glücklichen und stolzen!*“ Ganz so „progressivistisch“ können diese Ideen wohl doch nicht sein. Doch Paul würde sich nicht als Sozialist sehen. Denn mit einer Ideologie glaubt er nichts am Hut zu haben. Er ist einfach nur im Trend und „vorne“.

Im Fortschritt wovon?

Tatsächlich lässt sich das Schlagwort „Fortschritt“ wohl kaum bemessen. Was Fortschritt ist, hängt immer von der Richtung ab, die man einschlagen will. Und diese Richtung hängt wiederum von subjektiven Wertentscheidungen ab. Fortschritt ist eine subjektive Angelegenheit. Außer man sieht im „Fortschritt“ die Herauslösung – oder Emanzipation – des Menschen aus all seinen Herkunftsbindungen

im Sinne einer marxistischen Doktrin. Doch das ist auch schon wieder eine subjektive oder ideologische Wertehaltung – und vielleicht der kleinste gemeinsame Nenner dessen, was die Meinungsmacher mit „Fortschritt“ meinen.

Wie gut es doch tut, dass der leider viel zu wenig öffentlich wahrgenommene deutsche Soziologe Karl-Otto Hondrich die falschen Heilsversprechungen vom „Neuen Menschen“ in seiner gleichnamigen Publikation² zunichtemacht. Hondrich stellt dabei grundsätzlich den rationalen Vorgang hinter der Identitätsbildung in Frage: „*Kollektive Identitäten entstehen zum allerkleinsten Teil durch intentionale und rationale Wahlakte. So mächtig wir uns auch fühlen mögen, wir sind selbst nicht Herr über sie. Sie werden uns von anderen, in Prozessen der Gegenseitigkeit, zu- oder abgeschrieben.*“ Identität ist im Zweifel also das, was uns andere zuschreiben.

Als Südtiroler wird einem diese Evidenz in aller Banalität bewusst. In dem Moment, da die Nationalität in Frage gestellt wird und wir uns nicht mehr als deutsche Südtiroler oder Deutsche wahrnehmen, bleibt letztlich nur noch der italienische Pass als Identifikationsmerkmal übrig. Mangels Alternativen bekennt man sich zum italienischen Staat – und das machen dann auch all diejenigen, die in progressiver Manier eigentlich keine kollektive Identität haben wollen. Eigentlich, denn es wirkt halt die Kraft des Faktischen. Dass es neben der Staatsbürgerschaft auch noch andere kollektive Identitätsinstanzen gibt, die vielleicht stärker wirken, ist gemäß unserem heute gängigen Welt- und Erziehungsbild keinesfalls gewünscht. Zumindest bei uns selbst nicht, nur bei den Fremden.

Hondrich stellt den Versuch, sich als Mensch von allen Bindungen zu befreien, in das Reich der Mythen. Wo Herkunftsbindungen fallen, müssten andere Bindungen erhalten – oder wir gehen Wahlbindungen ein. Die allermeisten unter uns wollen



nämlich nicht allein sein. Letztlich aber würden sich Herkunftsbindungen im Wettstreit mit frei gewählten Wahlbindungen ganz im Sinne eines „Survival of the fittest“ durchsetzen. Denn Herkunftsbindungen müssen nicht begründet werden. Sie sind schon da. Wahlbindungen haftet hingegen ihre Freiwilligkeit an, was auf den ersten Blick vielleicht ein Vorteil ist. Aus der Freiwilligkeit, die eigene Gemeinschaft zu wählen, entwächst aber auch die Freiheit der anderen, sich gegen uns zu entscheiden. Hondrich spricht von dem „Horrortrip ins Niemandsland“, der uns nach all der Befreiung, wenn alles schief geht – und es geht alles schief – erwarten würde. Irgendwann, wenn alle Freiheiten ausgelebt sind und sich jeder das unzählige Mal neu verwirklicht und Altes aufgegeben hat, bleibt nur noch die große Depression übrig, weil nichts mehr gewiss ist, was Halt, Orientierung, Zuversicht und Hoffnung gibt.

Ob wir letztlich „freier“ sind, wenn wir allein sind, oder ob Freiheit nicht auch etwas mit Gewissheit und Sicherheit zu tun hat, ist dann eine Frage der per-

sönlichen Präferenz. Diese Gewissheit gibt es vorwiegend in Gemeinschaften, die wir nicht frei gewählt haben, die uns vorausgehen, die organisch sind und älter als wir selbst und die uns auch nachgehen werden. Die auch in den Stunden der Krise standhalten. Weil ihnen auch gar nichts anderes übrig bleibt.

Eine Gemeinschaft und ihre Grenzen

Bleibt noch die Frage nach der Solidarität. Dostojewski urteilt hart: *„In der abstrakten Liebe zur Menschheit liebt man fast immer nur sich selbst.“* Hondrich stellt der abstrakten Solidarität hingegen die „Präferenz für das Eigene“ entgegen. Selbst wenn wir Westeuropäer fortschrittlicher Prägung diese Präferenz unterdrücken, wird sie unter Umständen durch andere – mitunter auch gegen uns – gelebt. Solidarität ist nämlich nie grenzenlos: *„Solidarität kann wachsen und schrumpfen – aber nicht unbeschränkt und auch nicht auf Befehl, sondern nur in Grenzen und freiwillig, durch die Einsicht*



Michael Demanega ist als Bauingenieur in Wien tätig. Aus Salurn in Südtirol stammend, begann er sein Studium an der Università degli Studi di Trento, war anschließend von 2012 bis 2014 Generalsekretär der Südtiroler Freiheitlichen, ehe er an der Technischen Universität Wien sein Masterstudium in Bauingenieurwesen mit den Vertiefungsrichtungen Konstruktiver Ingenieurbau und Verkehrsplanung abschloss. Nebenberuflich studiert er Kunstgeschichte an der Universität Wien.



der Beteiligten. Solidarität als Übereinstimmung ist ein kollektives Gefühl, und wie alle Gefühle behauptet sie ihre Spontaneität und ihren Freiraum gegenüber allen Versuchen, sie anzuordnen und politisch in Dienst zu stellen.“

Rückendeckung würde Hondrich wohl von Peter Sloterdijk erhalten. Sloterdijk kommt in Bezug auf die Solidarität zu ähnlichen Gedanken: *„Auf höchster Ebene ist Solidarität noch ein leeres Wort. Für sie trifft nach wie vor das Diktum eines umstrittenen Staatsrechtlers zu: ‚Wer Menschheit sagt, will betrügen.‘ Der Grund hierfür liegt auf der Hand: Die effektiven ko-immunitären Solidaritätseinheiten sind heute wie in alter Zeit familial, tribal, national und imperial, neuerdings auch in regionalen strategischen Bündnissen formatiert und funktionieren – falls sie funktionieren – gemäß den jeweiligen Formaten der Eigen-Fremd-Differenz.“*³

Doch davon merkt Paul im 7. Bezirk nichts. In den Kreisen, in denen er sich bewegt, ist er – gottlob – wohlbehütet und sicher. Sein 7. Bezirk ist allerdings nicht die Welt. Und solange „Solidarität“ immer nur etwas ist, das man nicht selbst leisten muss, sondern im Rahmen eines Sozialstaates und der Verteilungskämpfe den anderen aufdrängen oder abzweigen



kann, lebt es sich auch gemütlich und ohne persönliche Konsequenzen. Um Fakten geht es ohnehin nicht. Fakten zerstören die Idylle. Und darum geht es ja: um Idylle. Um die Idylle, arriviert und „vorne“ zu sein. Also dort, wo heute alle sein wollen.

Oftmals ist die oberflächliche Inszenierung der gangbarste Weg, weil sie von dem Ballast des Nachdenkens und der Reflexion befreit. Souverän ist, wer sich nicht selbst hinterfragen

muss und sich einbildet und anderen erfolgreich vormacht, „vorne“ und „oben“ zu sein. Oder mit den Worten Dostojewskis: *„Dem beschränkten „gewöhnlichen“ Menschen fällt nichts leichter, als sich für einen ungewöhnlichen, originellen Menschen zu halten und sich jenseits aller Zweifel daran zu delectieren. So brauchen etliche unserer jungen Damen sich nur den Zopf abzuschneiden, blaue Brillen aufzusetzen und sich Nihilistinnen zu nennen, um sofort davon überzeugt zu sein, zugleich mit der Brille auch eigene „Überzeugungen“ erworben zu haben. So brauchten einige in ihrem Herzen auch nur den Hauch einer allgemein menschlichen positiven Empfindung zu verspüren, um augenblicklich davon überzeugt zu sein, dass niemand sonst so zu empfinden imstande sei und dass sie die Spitze des allgemeinen Fortschritts bildeten.“*

¹ Fjodor Dostojewski: *Der Idiot*, 1869

² Karl Otto Hondrich: *Der Neue Mensch*, 2001

³ Peter Sloterdijk: *Du musst dein Leben ändern: Über Anthropotechnik*, 2009

Verunsicherung

Von Laila Mirzo



„Man sieht es dir gar nicht an“, sagen manche, wenn ich ihnen erzähle, dass ich aus Syrien stamme. Andere meinen dagegen: „An den Augen habe ich es gleich gesehen!“ – und dann fügen sie noch schnell hinzu, als ob sie mich trösten müssten: „Du könntest aber auch leicht eine Griechin sein.“

Spätestens, wenn man sich mit Namen vorstellt, kommt die Frage nach der Herkunft. Das hat wohl jeder Mensch mit „Migrationshintergrund“ erlebt. Wir sind es gewohnt, haben oft standardisierte Antworten parat oder machen uns einen Spaß daraus, das Gegenüber raten zu lassen. Für manche gehört die Frage nach der „ursprünglichen“ Heimat zum Alltag, sie ist eine freundliche Interessensbekundung. Für andere allerdings ist diese Frage ausgrenzend und verletzend. Sie empfinden das *Wo kommst du her?* als Alltagsrassismus. Schließlich ist man ja hier geboren und die Familie womöglich seit Generationen hier beheimatet und bestens integriert.

Der Trend zur politischen Korrektheit hat das Sich-Erkundigen nach der ursprünglichen Heimat zum Ausdruck rassistischer Ausgrenzung erklärt und damit, wie ich finde, einen Graben aus Tabus und Berührungängsten zwischen den Menschen ausgehoben. Denn diese Frage ist in vielen Situationen der ideale Türöffner zwischen den Kulturen und kann auch ganz unkompliziert Vorurteile abbauen.

Wir Kinder aus kulturellen Mischehen sind Wanderer zwischen zwei Welten. Manche von uns reisen immer wieder von der einen Heimat zur anderen, manche sind in einer Welt sesshaft geworden. Oft wird ein romantisierendes Bild von unserem Leben gezeichnet. Wir hätten das Beste aus zwei Kulturen mitbekommen, wären flexibler und vor allem

Botschafter einer schönen neuen Welt, in der alle Menschen friedlich zusammenleben würden.

Ich kann an dieser Stelle nur von meinen Erfahrungen sprechen: Sicher ist es ein Vorteil, wenn man spielerisch eine zweite Sprache lernt und absolut trittsicher in zwei Kulturen unterwegs ist. Es gibt aber auch eine Schattenseite. Doch von dieser will kaum einer hören, weil es den allgemeinen Konsens von der Herrlichkeit einer Multikulti-Gesellschaft zerstören würde. Kurzum gesagt: Wir gehören nirgends richtig dazu...

In Syrien nannte man mich „die Tochter der Deutschen“, in Deutschland war ich in den Augen meiner bayerischen Familie stets ein Fremdkörper – bis heute geduldet, aber nicht akzeptiert. Rassismus zu erfahren tut weh, ihn aber in der eigenen Familie zu erleben... Diesen Schmerz kann ich gar nicht in Worte fassen. Lange ging ein tiefer Riss mitten durch mich durch. Ich war immer das, was mein Gegenüber in mir sehen wollte. Projektionen muss ich noch immer aushalten, doch der Riss ist gekittet. Ich habe mich für eine Seite entschieden: für die deutsche Seite.

Nun bin ich Mutter von zwei Kindern, ihr Vater ist Österreicher und als solche wachsen sie auf. Es spendet mir Trost zu wissen, dass ihre Seele eine Heimat hat und sie nicht ständig um ihre Identität kämpfen müssen. Ich habe meinen Frieden geschlossen. Wenn ich manchmal meine Freunde schier wahnsinnig mache, weil ich auf einem leeren Parkplatz nicht den kürzesten Weg zur Ausfahrt nehme, sondern strikt den Markierungen folge, höre ich oft: „Du bist so deutsch!“ Dann muss ich lächeln und ich denke mir: Ja, das bin ich!



International

Henry Scott Tuke, Gleaming Waters, 1910-11

Christine Eberl

Der identitäre Reflex

Ideologische Gruppenbildung als Antwort auf
die Orientierungslosigkeit der Jugend



Laut Beate Großegger, der stellvertretenden Vorsitzenden des *Instituts für Jugend und Kulturforschung Wien*, beschreiben 16-29-Jährige ihre eigene Generation vor allem als „verunsicherte Generation“ (vgl. Großegger 2016). Die Gründe dafür sind vielfältig: Pubertät und Adoleszenz sind für sich genommen schon schwierige Lebensphasen. Es sind Entwicklungskrisen, in denen es um die Abgrenzung von bisher Gelerntem und um die Entwicklung einer eigenständigen Identität geht.

Heutzutage führen strukturelle Faktoren wie die Wirtschafts- und Flüchtlingskrise, ständige technologische Neuerungen sowie die gestiegenen Anforderungen in der Arbeitswelt zu noch mehr Verunsicherung. Erstgenannte Krisen werden medial ständig thematisiert und als von außen hereinbrechende, kaum beherrschbare Katastrophen wahrgenommen. Während weniger Arbeitsplätze zur Verfügung stehen, steigen gleichzeitig die Ansprüche an die Bewerber: Man soll noch jung sein, aber auch schon Erfahrung vorweisen können. Man soll schnell, leistungsorientiert, flexibel und immer erreichbar sein, aber gleichzeitig mit einem moderaten Gehalt auskommen.

Auch gesellschaftliche Faktoren tragen zur Verunsicherung bei, weil sich die Einstellung gegenüber der Erziehung in der postmodernen Familie stark verändert hat. Während der Adoleszenz geht es unter anderem darum, sich vom Elternhaus abzulösen, eigene Ideen und Vorstellungen zu entwickeln und sich an die Gesellschaft anzupassen.



Eltern begreifen sich aber heutzutage häufig nicht mehr als Vermittler von Werten und Normen. Sie gehen davon aus, dass die Jugendlichen ihre Vorgaben nicht brauchen, weil sie sich ohnehin stärker an Gleichaltrigen orientieren würden und frei entwickeln sollen. (vgl. Vogt 2010)

Die meisten jungen Erwachsenen finden gute Lösungsstrategien für diese Herausforderungen. Bei einigen aber sorgt das Zusammenspiel dieser Faktoren für eine Orientierungslosigkeit, aus der sie selbstständig keinen Ausweg mehr finden. Sie fühlen sich von Krisen bedroht, haben Zukunftsängste und das Gefühl, den Entwicklungen gegenüber machtlos zu sein. Bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund kommen noch der Identitätskonflikt zwischen den eigenen Wurzeln und der „neuen Heimat“ sowie die individuell erlebte Diskriminierung hinzu.

Einige politisch radikale Jugendbewegungen greifen diese Umstände auf und versuchen mit geschickten Techniken, die oben beschriebenen Leerstellen zu adressieren und auszunutzen. Die dschihadistische und die identitäre Bewegung eignen sich beide als Beispiele dafür. Zum einen zählen sie zu den medial am häufigsten diskutierten politischen Jugendbewegungen, zum anderen sprechen sie ihre Zielgruppen auf sehr ähnliche Art und Weise an. Beide Gruppierungen sind radikal, weil sie die gesellschaftlichen Probleme und Konflikte „an der Wurzel packen wollen.“ (vgl. Bodensteiner/Schmid 2017). Freilich gibt es viele Unterschiede, so die Einstellung zur Gewaltausübung oder auch die starke religiöse Komponente bei der dschihadistischen Bewegung, die bei den sogenannten *Identitären* nicht ausgebildet ist.

Manichäismus, Feindbildfunktion und kollektive Identität

Für die Methoden der Anwerbung spielen diese Unterschiede keine Rolle. Sowohl die identitäre als auch die dschihadistische Bewegung vertreten ein

dualistisches Weltbild, in dem sie die eigenen Mitglieder als Kämpfer für Gerechtigkeit dem jeweiligen Feindbild gegenüberstellen. Gut-Böse- oder Richtig-Falsch-Muster prägen Denken und Handeln. Bei der identitären Bewegung sind es fremde Kulturen und Lebensweisen, die unsere Gesellschaft unterwandern und einen „ethnischen Austausch“ verfolgen, bei den Dschihadisten sind es die sogenannten „Ungläubigen“. Gemeinsam ist beiden, dass sie sich von der liberal-kapitalistischen Leistungsgesellschaft und der Globalisierung bedroht fühlen, als deren Urheber sie u.a. die USA ausmachen und die sie radikal ablehnen.

Diese Selbstinszenierung als Widerstandszelle gegen die angebliche Dekadenz der westlichen Welt erzeugt ein Selbstwertgefühl, stiftet Gruppenzugehörigkeit und ermöglicht eine Externalisierung der eigenen Probleme und Unzulänglichkeiten, was wiederum zu Entlastung führt. Beide Bewegungen erheben insofern für sich den Anspruch, das einzig gültige Welterklärungssystem zu haben. Dieses fungiert als Rettungsanker für die jungen Mitglieder und gibt ihnen ein beruhigendes Metanarrativ in die Hand, das ihnen eine unmittelbare Einordnung der auf sie einströmenden Informationen der modernen Welt erlaubt.

Für eigene politische Überlegungen oder die individuelle Weiterentwicklung der Mitglieder ist in beiden Ideologien kein Platz. Das Ziel ist nicht ein gutes Leben der einzelnen Mitglieder und die wertstiftende Teilhabe an der Gesellschaft. Im Sinne einer repressiven Vergemeinschaftung hat sich das Individuum vielmehr der homogenen, von innen und außen bedrohten Gemeinschaftsidee unterzuordnen. Diese Art von kollektiver Identität schafft, ähnliche wie das Wahrheitsmonopol, ein Ideenkorsett, das vor äußeren Einflüssen schützt und Sicherheit gibt. Während die dschihadistische Bewegung auch mit gewaltsamen Methoden die Unterwerfung aller „Ungläubigen“ anstrebt, geht



es der identitären Bewegung, hier der Ideologie des kommunistischen Denkers Antonio Gramsci folgend, um die Unterwanderung der Gesellschaft mit aktivistischen Mitteln. Endziel ist die Verwirklichung des sogenannten „Ethnopluralismus“.

Maskulinistischer Heroismus, apokalyptische Endzeiterwartung und „historische Mission“

Stärke und Männlichkeit sind zentrale Elemente im Konzept beider Gruppierungen. Die dschihadistische Bewegung wirbt sehr stereotyp mit dem Bild des männlichen Kriegers, der „[...] den ungläubigen Feind vernichten und den islamischen Staat durchsetzen [...]“ soll (Günther u.a. 2016). In unzähligen Videos sieht man junge, bewaffnete Männer in Jeeps, die durch die Wüste fahren und ihre Pflicht erfüllen, ebenso wie teilweise in Comics gehaltene Darstellungen von männlichen Archetypen. Parallel dazu werden Videos produziert, in denen selbsternannte Imane und/oder Kämpfer ihre Zuseher an ihre Pflicht erinnern, sich am Kampf gegen die „Ungläubigen“ zu beteiligen und in den Heiligen Krieg zu ziehen. Dass auch die identitäre Bewegung mit ähnlichen Bildern arbeitet, zeigt folgendes Zitat des Sprechers der IBÖ aus dem Jahr 2016:

«Lasst euch nicht unterkriegen! Die momentane Situation, in der sich Europa und Österreich befinden, mag aussichtslos erscheinen, doch im Angesicht der bewegten Geschichte unseres Kontinents darf man nicht resignieren. Die Geschichte wurde immer durch jene geprägt, die selbst im Angesicht einer nahezu sicheren Niederlage nicht wichen und weiterkämpften. Wir haben zwei Türkenbelagerungen und die Gräueltaten zweier Weltkriege durchlebt, doch in seiner Seele ist sich Österreich immer treu geblieben. Es braucht Menschen, die für den Erhalt dieses Charakters aufstehen und den Protest von der Wahlurne auf die Straße bringen. Österreich, wir schaffen das!«

Schon im ersten Satz wird der heroisch anmutende Abwehrkampf gegen Bedrohungen beschworen. Im letzten Satz werden die Leser aufgefordert, sich am Kampf für die Gerechtigkeit zu beteiligen (vgl. Mayrl 2017). Wie bereits angeführt erleben manche Jugendliche und junge Erwachsene in der heutigen Welt ein Gefühl von Macht- und Bedeutungslosigkeit. Das Suggestieren der bevorstehenden Apokalypse, die der Rest der Gesellschaft nicht erkennen und wahrhaben will, und das Gefühl, Teil einer kleinen Gruppe von Wissenden zu sein, die sich für die Sache aufopfert und die sich dieser Entwicklung mit Männlichkeit und Stärke entgegenstellt, gibt ihnen ein Gefühl von Bedeutung zurück.

Soziale Medien, Popkultur und Abgrenzung zu Vorbewegungen

Eine weitere Parallele besteht in der Inszenierung mittels der modernen Medien und den Elementen westlich jugendlicher Popkultur. Die dschihadistische Bewegung ist Meister im Erreichen von jungen Menschen beispielsweise durch die Hip-Hop-Kultur oder die Produktion von sogenannten *Nashids* (salafistische Propaganda- und Kampflieder). Zudem gibt es massenhaft Videos von salafistischen Predigern, die Jugendliche durch charismatische Auftritte in ihren Bann ziehen. Daneben werden gezielt potenzielle „Opfer“ über Facebook oder andere Soziale Medien kontaktiert. So verwundert es nicht, dass ein großer Teil der Dschihadisten, die etwa nach Syrien in den Krieg gezogen sind, sich nicht durch persönliche Begegnungen, sondern über das Internet radikalisiert hat.

Die identitäre Bewegung hat keine vergleichbar große Propagandamaschinerie, ihre Techniken sind weniger ausgeklügelt, dennoch ist auch sie im Internet stark präsent. Mitglieder filmen die aktivistischen Auftritte, stellen Mitschnitte von Demonstrationen online und bedienen sich der Elemente der



linken Subkultur, wie Flashmobs oder Aufklebern. Auch sind sie in zahlreichen Diskussionsforen aktiv. Einige Mitglieder schalten in jugendlicher und dynamischer Manier Videoclips zu aktuellen politischen Themen. Auch das wird von jungen Menschen als cool, modern, hip und mutig aufgenommen. Komplizierte Zusammenhänge werden so in vereinfachter Form aufbereitet.

Beide Bewegungen grenzen sich aber auch inhaltlich von ihren Vorläufern ab. Die dschihadistische Bewegung bezeichnet etwa Anhänger der traditionellen islamischen Gemeinde, die sich nicht für den Dschihad einsetzen, genauso als „Ungläubige“, wie sie es mit den Anhängern anderer Konfessionen tut. Ebenso werden dschihadistische Vorläuferbewegungen wie die *Al Quaida* radikal abgelehnt. Die identitäre Bewegung wiederum schafft sowohl Distanz zur traditionellen konservativen Rechten, die ihnen zu wenig jung, zu wenig hip und zu wenig radikal ist und die sie mitunter als „Cuckservatives“ beschimpft, aber auch zum Nationalsozialismus, von dessen Ideologie sie sich abgrenzt.

Zugleich wird aber hier wie dort die Sehnsucht vieler junger Menschen nach einer Rückorientierung zur Tradition und der Wunsch nach intakten Fa-

milienverhältnissen ausgenutzt. Eine Hilfestellung zur individuellen Verwirklichung dieser Lebensvorstellungen bieten diese Gruppen aber nicht, die Problemlagen und Bedürfnisse derjenigen, die sich diesen Gruppen zuwenden, sind nachrangig. Eine kleine Zahl an Anführern lebt vom Aktivismus, genießt das mediale Rampenlicht und die Verehrung durch die Follower. Die große Masse an Mitgliedern dagegen leidet nur die Nachteile der öffentlichen Ächtung in der Gesellschaft. Umso wichtiger ist es für die Kohäsion der Gruppe, Abweichler herabzuwürdigen und alternative Entwicklungen ihrer Mitglieder nicht zu dulden.

Aus der Forschung ist bekannt, dass Radikalisierung ein Prozess ist, der sich aus vielen verschiedenen Faktoren zusammensetzt. Zur identitären Bewegung gibt es bisher wenig Forschung, zur dschihadistischen hingegen schon (vgl. Neumann 2017). Ausgrenzungserfahrungen, das Gefühl, zurückgelassen und ignoriert zu werden, gepaart mit emotionalen Bedürfnissen nach Identität, Gemeinschaft, Stärke und Abenteuer spielen eine Rolle. Hinzukommen müssen aber immer noch soziale und politische Unruhen – sowie charismatische Anführer, die sich „der Sache“ annehmen.

Literatur:

Bodensteiner, Paula/Schmid, Susanne (2017): *Radikalisierung und Extremismus. Eine Herausforderung für politische Bildung*. In: *Argumentation Kompakt*
 Günther, C., Ourghi, M., Schröter, S., & Wiedl, N. (2016): *Dschihadistische Rechtfertigungsnarrative und mögliche Gegennarrative*. In: *HSFK-Report 4/2016*, Frankfurt am Main: Hessische Stiftung Friedens- und Konfliktforschung
 Mayrl, Manuel (2017): *Männlichkeitskonstruktionen der identitären Bewegung*. In: *Journal für Psychologie*, Ausgabe 2: *Kritische Männerarbeit: Positionen, aktuelle Entwicklungen und psychosoziale Praxis*

IB Österreich (2016) in Mayrl, Manuel (2017): *Männlichkeitskonstruktionen der identitären Bewegung in Journal für Psychologie*, Ausgabe 2: *Kritische Männerarbeit: Positionen, aktuelle Entwicklungen und psychosoziale Praxis. Männlichkeitskonstruktionen der identitären Bewegung*
 Neumann, Peter R. (2017): *Der Terror ist unter uns. Dschihadismus und Radikalisierung in Europa*. Bundeszentrale für politische Bildung, Bonn
 Voigt, Matthias (2010): *Mächtige Jugendliche – ohnmächtige Eltern?*
 GroBegger, Beate (2016): *Jugend und Politik. Warum sind Millenials verunsichert und was bedeutet das für ihr Verhältnis zur Politik?*

Der Fall Canan Brenner

Von Jörg Mayer



Unser Land ist wahrlich reich an Provinzposen. Doch nur wenige davon schaffen es, dass an ihrem Ende die raunende Drohung des bekannten Lebenskünstlers Martin Sellner steht, Österreich stünde nunmehr am Anfang eines demokratischen Transformationsprozesses hin zur – ach du Schreck! – „ethnischen Wahl“.

Alles begann mit einer Schlagzeile in der *Kronen Zeitung*, weithin bekannt für ihr Understatement: „Stadt-FPÖ wirbt auf Türkisch um Stimmen“. Die FPÖ-Kandidatin Canan Brenner habe im Vorfeld der Gemeinderatswahl in Salzburg in türkischer Sprache um die Stimmen „ihrer Landsleute“ (soll heißen: der Türken) ersucht: „Macht ein Zeichen bei der FPÖ, schreibt daneben Canan Brenner rein, damit unsere Schwester einen Schritt näher zum Gemeinderat ist.“

Angesichts so eines empörenden Aufrufs, den die böse Frau Brenner via *WhatsApp* verschickt hatte, legte der *Wochenblick* gleich mit einem Artikel nach, dessen Bebilderung alles aufbot: zuerst eine ganz schwarz verschleierte Muslima, dann eine unter Kopftuch verhüllte Frau, Bildunterschrift: „Einige Wähler kritisieren die umstrittene private Wahlwerbung der türkischstämmigen FPÖ-Kandidatin scharf!“ Der Schönheitsfehler: So wie auf diesem „Symbolfoto“ sieht Canan Brenner gar nicht aus. Die Unternehmerin, die in Salzburg zwei Bäckereien betreibt, ist nämlich hierzulande geboren und eine leidenschaftliche Österreicherin. Doch ein Foto von ihr in trachtiger Bluse – noch dazu mit ihren blonden Haaren – hätte sich für die Story wohl weniger geeignet.

Nun war es vielleicht nicht ganz politisch korrekt von Frau Brenner, privat auf Türkisch um Vorzugsstimmen zu bitten. Für eine gerichtlich beeidete Dolmetscherin für Türkisch und Aserbajdschanisch wäre ein Sprachverbot aber doch etwas deplaziert. Auch dass

die Anrede „Schwester“ im Türkischen kein Pseudonym für „Wir islamisieren Österreich!“ ist, sondern eine gebräuchliche Anrede unter Freundinnen, verschwiegen genannte Medien natürlich geflissentlich.

Auf meine Frage, weshalb man anstelle von Frau Brenner verschleierte Muslimas abgebildet habe, antwortete mir der Vize-Chefredakteur des *Wochenblick*: „Pressebilder von Canan Brenner standen uns leider nicht zur Verfügung.“ Urheberrecht und Lizenzrecht, eh schon wissen. Eine Erkundigung bei Frau Brenner belehrte mich eines Besseren: Man hatte um ein Foto gar nicht angefragt, geschweige denn um eine Stellungnahme. Warum wohl nicht? Hätte das etwa die schöne Story ruiniert?

So oder so, am meisten hervorgetan in der Jagdgesellschaft haben sich wie so oft die altbekannten Identitären. Dies sei ein unverzeihlicher Verrat der FPÖ, tönte ihr eingangs schon erwähnter Megafonmann. Ihr Salzburg-Chef Edwin Hintsteiner wiederum verlautbarte: „Patrioten wählen nicht FPÖ!“ Von dieser Partei werde man „nach Strich und Faden verraten“, man müsse es ihnen jetzt zeigen, „Hauptsache die Effen spüren es“.

Man könnte das alles nun als tägliches Geplärr abtun, das schneller verhallt als ein Gong im Wald. Aber der „Fall Canan Brenner“ ist doch mehr als eine Provinzposse, er fügt sich in ein Sittenbild unserer Zeit: Hysterien von allen Seiten versuchen einander gegenseitig zu übertönen. Jeden Tag wird eine neue Sau durchs Dorf getrieben. All das ist nicht normal, und eine Gesellschaft hält den Wahn, hinter allem einen Skandal zu wittern, aus allem eine Empörung zu konstruieren, nicht unbegrenzt aus.

In diesem Sinne: Überlassen wir den blinden Eiferern nicht das Feld! Und nebenbei: Alles Gute für Ihren politischen Weg, Frau Brenner!



Feuilleton



Reinhard Farkas

Zurück zur Natur!

Das naturalistische Menschenbild -
von Jean-Jacques Rousseau zur Lebensreform



In seiner Untersuchung über den Vegetarismus behauptet Hans-Jürgen Teuteberg, dass sich „alle nachfolgenden Denker und auch die moderne ökologische Literatur“ auf den Sozialphilosophen Jean-Jacques Rousseau (1712-1778) als den „größten Naturapostel“ zurückführen ließen.¹ Nun ist das gewiss einseitig. Ebenso wirken mit Rousseau kulturelle Strömungen wie Empfindsamkeit, Pietismus, Sensualismus oder Idyllik ein. Ferner gibt es ganz selbständige Scharniere wie die Philantrophie, die mit ihrer Betonung von natürlicher Gymnastik rousseauistische Ideen in Turnen und Sport transportieren. Oder die *Makrobiotik* (1797) Christoph Wilhelm Hufelands, die ein kompaktes Bindeglied zur modernen Naturheilbewegung darstellt.²

Rousseaus *Discours sur les sciences et les arts* (1750) erblickt im historischen Prozess einen Abstieg des gesellschaftlichen Niveaus. Geschichte ist demnach eine Geschichte des Verfalls, und zwar vor der Folie einer angeblich natürlichen und ursprünglichen Rechtsgleichheit, wie sie der *Discours sur l'origine et les fondements de l'inégalité parmi les hommes* (1754) darstellt.³ Gleichzeitig werden jedoch individuelle Begabungen und Techniken vervollkommen. Wie kommt es zu dieser Entwicklung? Das gesellschaftliche Leben entfernt sich zunehmend von seinen natürlichen Grundlagen. Unrast und Unausgefülltheit, ein sich steigernder Egoismus verbreiten sich.



Aus diesem Dilemma führt nun der Erziehungsroman *Émile ou de l'éducation* (1762). Er zeigt, wie man auf pädagogischem und evolutionärem Wege wieder zu einem naturgemäßen Leben gelangt.⁴ Natürlichkeit gilt dabei als regulierende Norm, die über ein System sozialpädagogischer Maßnahmen und die Mobilisierung des individuellen Gewissens vermittelt wird, und zwar in Abgrenzung zu dem Konzept einer gewaltsamen politischen Revolution. Dieses ist nun wesentlich: Ein „Gewissen“ als Regulationsinstanz zu besitzen, unterscheidet den Kulturmenschen grundlegend vom Naturmenschen, „der im wesentlichen nur seiner physischen Bestimmung gehorcht.“⁵

Es ist diese innere Stimme, die es dem Menschen möglich macht, sich zwischen Gut und Böse zu entscheiden, wobei nach Rousseaus Ansicht „der Gute sich in Beziehung zum Ganzen ordnet und [...] der Böse das Ganze in Bezug auf sich selbst ordnet“.⁶ Das Gewissen wirkt dabei als ein „angeborenes Prinzip der Gerechtigkeit und der Tugend“, als ein „Werk und Werkzeug des großen Wesens, das das Wohl will, das es tut, und das meine durch die Übereinstimmung meines Willens mit dem seinen und durch den richtigen Gebrauch meiner Freiheit bewirken wird.“⁷ Ganz in der Tradition der Antike werden Leitbilder wie Gesundheit, Glücksbewusstsein, Schönheit, Genügsamkeit oder Leidenschaftslosigkeit artikuliert. Um dahin zu gelangen, tauchen in *Émile* Therapien und Verhaltensformen auf – wie etwa das Baden und Schwitzen, eine gesunde Bekleidung, vegetarische Ernährung oder die Einhaltung diätetischer Prinzipien.

Natur als Gegenwelt zur dekadenten Zivilisation

Rousseaus Vorstellungen von Natur und natürlichem Leben, sein Bild des Edlen Wilden, sind zweifellos geprägt durch die Überhöhung der außereuropäischen Welt, wie sie in der Reiseliteratur der Aufklärung auftritt: durch phantasievoll ausge-

schmückte Berichte über die „Karaiben“ Venezuelas, deren Furchtlosigkeit vor wilden Tieren man rühmt, über afrikanische Hottentotten und die nordamerikanischen Indianer. Wie Ernst Brandes es 1792 in seiner Anklageschrift gegen die Französische Revolution formulierte, haben Reisebeschreibungen die „Einbildungskraft vieler Menschen mit einer Vorliebe zum Hirtenleben entzündet“.⁸

Rousseau spricht von einem „juste milieu“, einem harmonischen sozialen Zustand, welcher die Pole von Wildheit und Zivilisation miteinander in Verbindung bringt und ausgleicht.⁹ Dieser Zustand ist nur in kleinen sozialen Einheiten erreichbar, die sich selbst steuern. Überspitzt formuliert es Rousseau folgendermaßen: „Die Menschen sind nicht dazu geschaffen, wie in einem Ameisenhaufen zu leben, sondern als Einzelwesen auf dem Boden, den sie zu bearbeiten haben“.¹⁰

Gewiss fließen hier Vorstellungen aus der Hirtenidylle, der emphatischen Beschreibung des Bukolischen ein, die zu Rousseaus Zeiten modern waren und welche die bizarre Überladenheit und Gespreiztheit der europäischen Höfe ebenso konterkarierten wie die düsteren und abartigen Erscheinungsformen des Frühkapitalismus, die menschenfressenden Manufakturen.¹¹

Physikotheologie und romantische Naturphilosophie

Auch geistige Strömungen wie die Physikotheologie und die romantische Naturphilosophie beeinflussten die Entwicklung dieser Konzepte von Natur und Natürlichkeit. Die Physikotheologie beschreibt ein biologisches Gleichgewicht zwischen den Arten und ihre optimale Anpassung an den jeweiligen Lebensraum. Ging sie von dem Modell einer „göttlichen Haushaltung“ aus, so sprach der schwedische Anatom und Botaniker Carl Linné (1707-1778) seit 1749 von einem „Naturhaushalt“ und prägte damit ein bis zur Gegenwart wirkungsmächtiges Konzept. Im Rahmen



der romantischen Naturphilosophie versteht der Schriftsteller Jacques Henri Bernardin de St. Pierre (1737-1814), ein Freund Rousseaus, die Naturscheinungen als ein sich beständig harmonisierendes System. Dabei gewinnt eine panentheistische Deutungsebene an Einfluss; sie nimmt eine spirituelle Ebene der Natur an, welche durch das sinnliche Erfahrungsvermögen nicht vollends erfasst werden kann.

Die Begriffe Natur und Natürlichkeit wurden Anfang des 19. Jahrhunderts auf dieser Basis zu verbreiteten und beliebten Fahnenwörtern. Im Jahre 1810 prägte John Frank Newton die Parole „Return to Nature“, und 1848 sprach der Berliner Pathologe Rudolf Virchow (1821-1902) in seiner Zeitschrift *Die medicinische Reform* davon, „die Bedeutung der ewigen Naturgesetze“ zur Grundlage sozialer wie individueller Erneuerung zu machen.¹²

Ein Paralleldiskurs entfaltete sich mit der positiven Darstellung von „Naturvölkern“ in der Popularkultur. Ein Beispiel ist Karl Mays Darstellung des Apachenhäuptlings Winnetou in den gleichnamigen Romanen (1876 bis 1893): Hier wird der „bon sauvage“ um das Konzept des „beau sauvage“ erweitert und die später vielfach angesprochene Idee der Einheit von Schönheit und Gesundheit angesprochen.

Natur und Unnatur in der Lebensreform

Vorstellungen von *Natur* stehen in der frühen Lebensreformbewegung jener der *Unnatur* gegenüber: in Wirtschaft und Gesellschaft, Lebensstil und Verhaltensweisen. Natur und Unnatur verweisen als



Berühmtes Bildmotiv der Lebensreform:
Lichtgebet von Hugo Höppener alias Fidus, 1913

Gegensätze aufeinander. Man hat nur die Wahl zwischen „Jammertal oder Eden“, wie es eine Flugschrift der *Zürcher Vegetarischen Gesellschaft* formuliert, und so fällt die Entscheidung leicht.¹³

Natur und Unnatur werden jedoch in der Lebensreformbewegung ganz unterschiedlich gekennzeichnet, je nach Segment und Mentalität. Bei Peter Rosegger stehen folgende Erscheinungen diametral gegenüber:

- a) einfache Lebensführung – luxuriöse Lebensführung
- b) nachhaltiges bäuerliches Wirtschaften – Raubbauwirtschaft
- c) Hausschlachtung – industri-

rielles Schlachten nach dem Muster von Chicago.¹⁴ Der jugendbewegte Philosoph Hans Blüher (1888-1955), damals noch Student, prangert in seiner legendären Monographie über den *Wandervogel* auf der einen Seite eine „tiefe moralische Korruption“ und eine „schier unsagbare Verlogenheit“ an und stellt ihr „das Verlangen nach der Einfalt und Lügenlosigkeit der Natur“ gegenüber.¹⁵

Aus Dekadenz und Nervosität zur Lebensreform

Bisweilen werden Vorstellungen von „Unnatur“ abgeleitet von dem Konzept der historischen Dekadenz, einer „Degeneration“. Aus dieser Sicht scheint die Zivilisationsgeschichte als Abkehr von der Natur und als Entfremdung von den positiv dargestellten Prinzipien von Natürlichkeit. Dem liegen Wahrnehmungen der städtisch-industriellen Umwelt zugrunde:

- a) zunehmende Bevölkerungsdichte
- b) Beschleunigung der Arbeits- und Freizeitvorgänge



Mag. Dr. Reinhard Farkas ist Assistenzprofessor am Institut für Geschichte der Karl-Franzens-Universität Graz. Seine Forschungsschwerpunkte liegen neben den sozialen, religiösen und ökologischen Bewegungen der Moderne besonders auf umwelt- und tierethischen Fragen und in der Beziehung von Mensch und Natur. Besonders bekannt ist er als Experte für das Werk des steirischen Dichters Peter Rosegger.



ser Konkurrenz“.¹⁹ Rosegger sollte es derart auf den Punkt bringen: „*Großstadtleben ist Entartung und Untergang, nur verlangsamt durch den beständigen Zufluß ländlicher Kräfte.*“²⁰

Mit der Überwindung von Dekadenz und Nervosität befassten sich die zu Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden Lebensreformbewegungen, die politisch vielgestaltig waren und von den Anarchisten bis zu den Völkischen reichten. In einer *Anweisung zur Heilung und Vermeidung der Nervenschwäche* (1889) finden sich folgende Perspektiven verzeichnet:

a) Mäßigkeit oder Abstinenz in der Verwendung von Alkohol

b) Wassertherapien und Sonnenbaden
c) Turnen, Radfahren, Wandern
d) Körperpflege und Massage.²¹

Damit sind wir wieder bei Rousseau: mit dem Unterschied, dass die angebotenen Konzepte immer vielfältiger und komplexer werden. Sie führen in ein Geflecht von Reformbewegungen, zu denen Naturheilbewegung und Vegetarismus, Abstinenzbewegung und Nacktkultur, Siedlungs- und Wirtschaftsreform gehören; Bewegungen, die nicht zum wenigsten unsere Gegenwart geschaffen haben und ohne die wir heute weitaus ärmer werden, oder auch „unnatürlicher“.

1 Hans-Jürgen Teuteberg, *Zur Sozialgeschichte und Soziologie des Vegetarismus*. In: Sigrid Weggemann u.a. (Hg.), *Soziologische und humanethologische Aspekte des Ernährungsverhaltens. Strategien und Maßnahmen*. Frankfurt 1993 (= Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft Ernährungsverhalten e.V. 9), 64-77, hier 67.
2 Christoph Wilhelm Hufeland, *Makrobiotik oder die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern*. Berlin 1796.
3 E Andreas Huyssen, *Das Versprechen der Natur. Alternative Naturkonzepte im 18. Jahrhundert*. In: Reinhold Grimm u.a. (Hg.), *Natur und Natürlichkeit. Stationen des Grünen in der deutschen Literatur*. Königstein 1981, 1-18, hier 15.
4 Jean-Jacques Rousseau, *Émile oder Über die Erziehung*, hg. Martin Rang. Stuttgart 1978, etwa 112.
5 Roland Baecker, *Fortschrittseuphorie, Sinnverfinsterung und die Wiederentdeckung des Natürlichen: zur Geschichte des Begriffs Fortschritt und Diskussion seines Selbstverständnisses in der neuzeitlichen Philosophie*. Oldenburg 1988 (= Studien zur Soziologie und Politikwissenschaft), 104.
6 Rousseau, *Émile*, 596.
7 Ebenda, 590 und 597.
8 Ernst Brandes, *Über einige bisherige Folgen der Französischen Revolution*, in Rücksicht auf Deutschland. Hannover 1792, 56.
9 Zitiert nach Iring Fetscher, *Rousseaus politische Philosophie. Zur Geschichte des demokratischen Freiheitsbegriffs*. Frankfurt/M. 1988. 5. Auflage, 83.
10 Rousseau, *Émile*, 150.
11 Fetscher, *Rousseaus politische Philosophie*, 23.
12 Siehe Heinrich Schipperges, *Zur Theorie der Lebensordnung und*

Praxis der Lebensführung in historischer Sicht. In: *Lebensreform als ganzheitliche Daseinsgestaltung. 25 Jahre Eden-Stiftung zur Förderung naturnaher Lebenshaltung und Gesundheitspflege*, hg. Eden-Stiftung. Bad Soden/Taunus [o.J.], 11-3., hier 13 f.
13 Erna Schilling, *Jammertal oder Eden! Eine sehr zeitgemässe Plauderei*. Zürich [o.J.] (= Flugschrift der Vegetarischen Gesellschaft Zürich 2).
14 Siehe etwa Peter Rosegger, *Rückkehr zur ländlichen Natur (Antwort auf eine Zuschrift)*. In: HG 22 (1897/98), 835-838, besonders 838.
15 Hans Blüher, *Wandervogel. Geschichte einer Jugendbewegung*. Tl. 3: *Die deutsche Wandervogelbewegung als erotisches Phänomen*. Ein Beitrag zur Geschichte der sexuellen Inversion. Berlin 1914. 2. Auflage, 80.
16 Ulrich Linse, *Völkisch-rassistische Siedlungen der Lebensreform*. In: Uwe Puschner u.a. (Hg.), *Handbuch zur „Völkischen Bewegung“ 1871-1918*. München 1996, 397-410, hier 397.
17 Wilhelm Heinrich Riehl, *Die bürgerliche Gesellschaft*. Stuttgart 1866, 62.
18 Silber, *Die Nervennot unserer Zeit*. In: *Der Naturarzt* 37, 2 (1909), 4-10, hier 9.
19 Grazer Tagblatt (22.4.1894), Morgenausgabe, 8.
20 Peter Rosegger, *Heim zur Scholle*. Warnsdorf 1915, 23.
21 Siehe Ewald Paul, *Eine Anweisung zur Heilung und Vermeidung der Nervenschwäche und Nervenerkrankungen*. Graz 1889, 11; ferner ders., *Sonnenbäder. Ein Heilmittel für viele Krankheiten und ein Verjüngungs- und Verschönerungsmittel für Jedermann*. Graz 1891. Zu diesen Alternativstrategien siehe etwa Linse, *Das „natürliche“ Leben*, 454; Sandgruber, *Cyklisation und Zivilisation*, 298.

Die Gedanken sind frei – zur Entnahme

Von Rüdiger Stix



Ein Sommer am Attersee. Eine fröhliche Gruppe von Studentinnen und Studenten hat sich versammelt. Man diskutiert die griechischen Naturphilosophen, über die Gedankenfreiheit im Vormärz der Revolution von 1848 und darüber, wie die Freiheit des Geistes in den Grundrechtskatalogen des Westens verankert ist.

Der Sommer ist heiß. Das Thema der Zensur durch die „*Political Correctness*“ treibt allen zusätzliche Schweißperlen auf die Stirn. Die jungen Frauen und Männer beschließen, doch noch ans Seeufer zu gehen, um an einem der Bootsstege den herrlichen See und die milde Brise des abendlichen Sommerwindes zu genießen. Der Bootssteg knarrt ein wenig, aber das Wetter ist schön. Spontan beschließt man, die gemeinsame Überzeugung auszudrücken. Ein Lied wird angestimmt: *„Die Gedanken sind frei, wer kann sie erraten...“*

Dann ein Krachen im Steg. Eine der Planken bricht... Einige der Sänger fallen vom Steg ins Wasser. Gelächter. Plötzlich lautes Rufen. Hans rührt sich nicht mehr! Offenbar ist er auf einen Stein derart aufgeschlagen, dass er sich das Genick gebrochen hat – aber er scheint immerhin zu leben... Die Rettungskette funktioniert vorbildlich. Der Hubschrauber ist rasch am Unfallort. Hans wird nach Linz geflogen, und die Neurochirurgie ist bereit. Die Operationen dauern. Die Chirurgie arbeitet exzellent, in der Intensivstation ist ein erster Besuch der Freunde möglich.

Hans lebt. Seine Herzraten und der Gehirnstrom sind den Umständen entsprechend normal. Dennoch ist das Ergebnis niederschmetternd. Durch den Unfall entstand eine totale Lähmung, sodass Hans nicht einmal mit den Augenlidern zwinkern kann. Er ist eingesperrt. Genau genommen: Sein Geist und seine Gedanken sind eingesperrt, für immer. *„Locked In“*, so nennt die Medizin derartige Patienten. Wochen vergehen. Man trifft sicher wieder

am Attersee. Hans wird fehlen – sein Charme, seine Fröhlichkeit und vor allem sein Geist, seine Gedanken. Da erscheint plötzlich eine Botschaft auf den Telefonen der Gruppe. *„Wie geht es euch?“*, fragt die Nachricht, *„Ich kann mich nicht bewegen, aber freue mich von euch zu hören!“*

Science Fiction?

Zum Glück ist die Geschichte nicht wirklich passiert – aber sie hätte passieren können: Den Attersee gibt es bekanntlich wirklich, die Neurochirurgie in Linz ist inzwischen die größte Neurochirurgie Europas, und dramatische Unfälle mit einem *„Locked In“*-Syndrom sind möglich. Es gibt weltweit auch schon einige Patienten, die körperlich vollkommen paralysiert wurden und dennoch in der Lage sind, mit Gehirnstrombefehlen zu kommunizieren – so wie in unserer Geschichte zwischen Linz und dem Attersee beschrieben.

Zugegebenermaßen haben wir bei unserer Geschichte offengelassen, ob unser Hans mit einem Neuroimplantat, das in sein Gehirn als Sonde eingesetzt worden ist, nunmehr die Buchstaben auf seiner Tastatur ansteuert, oder ob er dies mit nicht-invasiven Gehirnstromgeräten bewerkstelligt. Nicht-invasive Geräte messen dabei den Gehirnstrom von außen: Das funktioniert sehr gut mit der Elektro-Enzephalographie (EEG) oder mit der funktionalen Magnetresonanz.

In den USA wurde daher heuer im März von der Militär-Forschungsagentur DARPA angekündigt,



dass sie in den kommenden Jahren Gehirnstromgeräte für alle Menschen auf den globalen Markt der Konsumenten bringen wollen („N-3“-Initiative als Abkürzung für „New Non-Invasive Neurology“). Diese Neurotechniken sind vor allem in der Militärmedizin entwickelt worden, um Gehirntraumata beeinflussen zu können. Sie sind aber tatsächlich eine funktionierende Grundlage dafür, dass in Zukunft jeder Mensch nicht nur seinen Computer und sein Handy bei sich hat, sondern auch Gehirnstromgeräte.

Gehirnstrom-Steuerung für alle?

Nicht nur das US-Militär, auch Österreich forscht seit Jahrzehnten in der Weltliga der Neuropsychologie. Forscher in Graz haben gezeigt, wie wir mit Gehirnstrom-Befehlen über EEG sogar Musikstücke komponieren können, nachdem in Heidelberg mit Hilfe von EEG Bilder gemalt worden waren. In Wien wiederum konnte Professor Claus Lamm erstmals mit Magnetresonanz das Mitgefühl für eine kurze Zeit aus- und wieder anschalten, also unsere Fähigkeit, uns in den anderen Menschen hinein zu versetzen (den sogenannten „Egocentricity Bias“ mit Hilfe transkranieller Stimulation). Österreich stellt sogar den ersten „Brainscanner“ der Welt überhaupt.

In Wien ist es außerdem Professor Giselher Guttman als erster Mensch gelungen, das Erleben des Willensaktes mit auditiven EEG-Testungen nach-



Das Gehirn eines Künstlers, Radierung von Daniel Chodowiecki

zuweisen. Danach folgten Maturana mit dem Farbsehen und die Entdecker der Bereitschaftspotentiale, Kornhuber, Deecke und Libet. Giselher Guttman als weltweit erster „Brainscanner“ hat danach auch im Bundesheer weltweit

erstmals Gehirnstromtestungen für die Auswahl von Piloten und „Astronauten“ eingeführt.

Der amerikanische Vorstoß zeigt aber klar, dass der Wettlauf um den Weltmarkt begonnen hat. Nicht nur die US-Militärforschung tritt aus dem klinischen Experiment in den Bereich einer breit anwendbaren Gedankensteuerung, auch die riesigen, soeben neu entwickelten Programme der europäischen Verteidigungsforschung zielen auf die Neurokognitionswissenschaften, und zwar im Bereich der Mensch-Maschine-Schnittstellen und für die Militärmedizin in der Traumabehandlung. Dies macht eine neurophysiologisch gestützte Kommunikation auch durch „*Silent Talking*“ möglich: am Gefechtsfeld, am Pokertisch oder sogar mit „*Locked-In*“-Patienten.

Neurophysiologische Technologien können aber auch nicht-invasiv in beide Richtungen eingesetzt werden: nicht nur in der Kommunikation, sondern auch in der Verbesserung und in der Veränderung der eigenen Mentalstruktur – etwa in der persönlichkeits-modifizierenden Behandlung durch (nicht-invasive) Gehirnstromtechnik bei schweren posttraumatischen Persönlichkeitsbeeinträchtigungen, oder schlicht als Mentaldoping zur Erhöhung der eigenen kognitiven Fähigkeiten...



MinR Hon.-Prof. Dr. Rüdiger Stix ist Tiroler Universitäts-Sängerschafter in Wien mit Prager-Deutschen Wurzeln. Er engagiert sich für einen kultur-evolutionären Ordoliberalismus zwischen freiheitlichem Erbe und künstlich-intelligentem Transhumanismus. Als Berufsoffizier aus dem Kalten Krieg, Jurist und Kognitionswissenschaftler versucht er die ELSA (Ethical, Legal & Societal Affairs) der Europäischen Verteidigungsforschung tauglich für neutrale Staaten zu machen.



Dies drängt mehrere elementare Fragen – zuzusätzlich zu den seit je her bestehenden ethischen Dilemmata der Menschheitsgeschichte – in höchste Aktualität. Die aktuellste Frage ist, wie lange die Gedanken noch frei sind, wenn sie schon sehr früh auf- und abgegriffen werden können durch Mensch-Maschine-Schnittstellen, und zwar bevor ein rechtlich zurechenbarer Ausdruck halbwegs zweifelsfrei ist? Bisher war es kein Problem, uns in mordlüsternen Gedanken zu wälzen, um dann später zu entscheiden, ob wir unsere Phantasien umsetzen zu grandiosen Kriminalromanen, oder ob wir uns doch für eine Karriere als Massenmörder entscheiden...

Ein Recht auf mentale Identität?

Sollten wir uns jedoch in den kommenden Jahren, mit einem Gehirnstromgerät verbunden, in das gedankliche Konzept eines fiktiven Mordkomplotts stürzen, so könnte ein Staatstrojaner umgehend die Staatsanwaltschaft aktivieren. Wir müssten dann wortreich erklären, dass es doch nur unsere Gedanken waren, und eben keine Vorbereitungshandlungen für finstere Absichten. An politisch unkorrekte Gedanken wagen wir nicht einmal zu denken!

Ein zweites Problem ist natürlich die Verwendung von Neuro-Stimulation zur Verbesserung unserer kognitiven Fähigkeiten, und die Frage, ob wir uns bei Gericht, im Gefängnis oder auch in zukünftigen Sozialsystemen verweigern können, unsere persönliche Identität zu modifizieren. Es ist auch schon jetzt möglich, ein Gehirnstromgerät mit dem Netz zu verbinden, und dabei die Assistenz von Künstlichen Intelligenzen einzubauen. Das können wir, ge-

nauso wie es die Amerikaner können, die Chinesen, Inder und wohl auch Nordkoreaner.

Wir haben für diesen „Cyber-War“ kein Völkerrecht (mit Ausnahme der Pflichten und Rechte des Neutralen, denn auch im „Cyber-War“ gilt die Haager Landkriegsordnung). Es gibt auch keine breite Diskussion, wie wir mit den Menschenrechten umgehen sollten: Diese bieten seit über 150 Jahren einen klassischen Grundrechtsschutz – wenn man unser seit 1867 geltendes Staatsgrundgesetz heranzieht. Das StGG wurde seinerzeit begleitet von der erstmaligen Einsetzung eines Menschenrechtsgerichtshofes und es basiert natürlich auf den bürgerlich-revolutionären Märzartikeln von 1849.

Normiert sind dadurch zwar bis heute unsere Glaubens- und Gewissensfreiheit, Gewerbe-, Vereins- und Versammlungsfreiheit etc. sowie die Freiheit von Wissenschaft und Forschung sowie ihrer Lehre – es gibt jedoch bisher kein Konzept von kognitiven und mentalen Freiheitsrechten über die aktuellste Frage der persönlichen Identität und Freiheit: Wie lange gehört mir mein Gehirnstrom?

Allerdings hat damals eben niemand auch nur im Traum daran gedacht hat, einen Gedankenaustausch oder einen Wettkampf auf Gehirnstrombasis in rechtliche Rahmen zu fassen, wie es Peter Fichtenbauer als Volksanwalt formuliert hat – oder wenigstens die Haftung zu normieren für eine hocheffektive, aber blinde Künstliche Intelligenz, die ihrerseits erschaffen worden ist durch Künstliche Intelligenzen...

Doch wenn wir den Auftrag und die Tradition der Aufklärung ernst nehmen, dann brauchen wir einen programmatischen Diskurs über das Recht auf mentale Identität – jetzt!

Auslaufmodell Mensch?

Von Siegfried Waschnig



Der Mensch versucht seit jeher, über sich selbst hinauszusteigen, sich zu transzendieren und dabei besser zu werden. Er will sein Fleisch hinter sich lassen, seine sterbliche Hülle abstreifen und emporsteigen – wohin auch immer, nur weg von all dem Irdischen. Bei seinem Streben übersieht er, dass er dabei mehr als seine sterbliche Hülle verliert.

Die moderne Körperlichkeit verspricht Freiheit durch das Feiern von ganzheitlichen Gesundheitskonzepten, durch Harmonie von Geist, Körper und Seele. Das ewige Leben wird nicht mehr durch einen Messias gebracht, sondern durch lebensverlängernde Maßnahmen erreicht. Die Angst vor Tod und Vergänglichkeit will überwunden werden durch unbelastete Nahrung, Wellness (als Wohlbefinden und Wohlfühlen) und Body-Kult. Nicht, dass sie das Leben nicht verlängern würden, doch schwingt bei alledem auch die falsch verstandene Hoffnung nach Erlösung und Ewigkeit mit. Und die Angst vor dem Tod.

Wir leben in einer Zeit, in der wir die Sterblichkeit auslagern und mit unseren Alten nur mehr am Rande konfrontiert sind, weil sie am gesellschaftlichen Abstellgleis in betreuten Einrichtungen dahinwelken. Das Sterben darf nicht mehr sein, nur die Jugendlichkeit zählt. Jung sein bedeutet Leistungsfähigkeit und Erfolg. Wer altert, verliert. Und wer will selbst schon auf dem Abstellgleis landen? Darum sehnen wir das Sterben ganz weit weg von uns, raus aus unserem Blickfeld. Keiner kann wirklich sagen, was uns im *Danach* erwartet, darum am besten: ewig leben.

Unter einem winzigen Kreis von Milliardären „herrscht der laute, zuversichtliche Glaube, dass

die Technologie sie eines Tages untersterblich machen wird“. Große Firmen im Silicon Valley finanzieren Vorhaben, mit dem Ziel, „den Tod zu überwinden und unser Gehirn in die virtuelle Realität upzuloaden“. Hier handelt es sich um die „Leitidee einer neuartigen Bewegung mit religiösen Zügen, die auf dem Streben nach Untersterblichkeit basiert“ (Wagner, T.: *Robokratie*). Viele zweifeln an der Umsetzbarkeit dieser hohen Bestrebungen und befürchten weitere Abhängigkeit des Menschen von der Technik. Würde eine „upgeladete Seele“ im Silicon Valley tatsächlich ihre Ruhe finden?

Joseph Ratzinger hat einmal gemeint: „*War der Mensch zuerst dem Ewigen zugewandt gewesen, so verweist ihn nun die Machbarkeit auf die Zukunft dessen, was er selbst erschaffen kann. Er kann sich selbst zu dem erschaffen, was er will; es braucht ihm nicht mehr als Unmöglichkeit zu erscheinen, sich selbst zum Gott zu schaffen. Die Welt von heute ist bestimmt durch die Perspektive des Machbaren, und man antwortet, indem man den Glauben selbst auf diese Ebene transponiert.*“ Und doch wird der Mensch trotzdem immer wieder auf sich selbst zurückgeworfen.

Bei all dem Streben und der Flucht vor dem Unabwendbaren hat sich der Mensch vieler Mechanismen bedient. Auf der Flucht vor sich selbst stürzte er sich in Abhängigkeiten und beim Wunsch nach Erlösung und Unsterblichkeit verliert er immer wieder eines aus dem Blick: Er ist und bleibt ein sterbliches Wesen, selbst dann, wenn er im Jenseits seinen Platz findet. Und erst dann, wenn er das akzeptiert, kann er tatsächlich über sich selbst hinauswachsen – ohne Speicherplatz im Silicon Valley.



Besprechungen

“Der Untergang der Titanic”
Anonymer Künstler, Aquarell

Das Titanic-Syndrom

Von Benjamin Haim



„Heute zaubern wir Ihnen ein Diner, das sie nie vergessen werden!“, betont Gaspare Gatti, der italienischstämmige Chefkoch des Dining-Salons auf der Titanic, am frühen Abend des 15. Aprils 1912 vor seinen Gästen. Er, der als einfacher Junge auf die Welt kam, darf heute die Reichen und Schönen bewirten. Die schiffseigenen Musiker zeigen ihre Künste an Klavier und Violine. Der imposante Speisesaal mit goldener Decke und wunderbarem Ausblick über das eisige Meer des Nordatlantiks zieht die Gäste in seinen Bann. Als Aperitif reicht man ein Gläschen Champagner. Er bildet den Auftakt zu einem wunderschönen Abend, einer ausgelassenen Feier, die einen verheerenden Ausgang finden wird.

Mit Volldampf prescht die Titanic herrlich und unbeirrt durch die kalten Wellen des Atlantiks, irgendwo auf halbem Wege zwischen Southampton und New York. Während die Gäste in der 1. Klasse über die Probleme ihrer Luxuswelt und die Affären mächtiger Politiker und Bankiers sinnieren, sitzt man in der untersten Klasse im stinkigen Rauchsalon zusammen und trinkt letztklassigen Rum. Hier findet man keine Luxuskabinen samt eigenem Butler. Genächtigt wird in riesigen und doch inhaltsleeren Schlafsälen. Und derweil viele Passagiere hier unten bereits völlig betrunken in derben Worten über ihre letzten Liebschaften berichten, reicht man im pittoresken Speisesaal der Titanic den erlesenen Gästen einen edlen Gang nach dem anderen. Kaviar,



First Class Dining Room des Schwesterschiffes der RMS Titanic, der RMS Olympic – identisch mit jenem der RMS Titanic

Hummer und teures Fleisch aus den unterschiedlichsten Regionen der Erde entzücken die Gaumen der Vornehmen. Die Stimmung lockert sich auf, der französische Chardonnay tut sein Übriges und es bahnt sich ein Abend in Saus und Braus an.

Gaspare Gatti ist heilfroh: Sein Team und er haben der gebildeten und finanzstarken Hautevolee ein Menü gezaubert, das sogar diese Menschen noch zu entzücken vermag. Er bedankt sich in seinem südeuropäischen Akzent für deren Großzügigkeit beim Trinkgeld und wünscht noch einen schönen Abend. Es ist gegen 23:40 Uhr und Gaspare Gatti ist kurz davor, seine Dankensworte zu beenden. Da beginnt plötzlich der Boden zu vibrieren... Stühle kippen um. Sündhaft teure Weinflaschen zerbrechen. Die blumige Tischdekoration zerzaust. Mit der heftigen Vibration einher geht unvermittelt ein lauter Knall. Die glänzenden Kronleuchter des Saales beginnen

heftig zu schwanken. Sekunden später herrscht panisches Schweigen. Niemand rührt sich. Die Reichen und Schönen, die Edlen und die Unantastbaren, sie haben nun Angst.

Zu schnell, zu weit, zu unbekümmert

„*Alles in Ordnung!*“, beruhigt Kapitän Edward John Smith durch einen Lautsprecher, „*Genießen Sie ihren Abend, es besteht kein Grund zur Beunruhigung. Alle entstandenen Unannehmlichkeiten werden vom Bordpersonal umgehend behoben.*“ Die Gäste atmen auf. Der Kapitän weiß selbst nicht recht, wie er seine Passagiere gerade so gut zu beruhigen vermochte. Denn die Titanic hat einen Eisberg gerammt und ist dem Untergang geweiht. Die Situation ist aussichtslos. Durch die Überschreitung der Maximalgeschwindigkeit auf seiner Reise



Reading and Writing Room der RMS Titanic

konnte das Schiff dem riesigen Hindernis, das von einem Ausgucker noch in der Ferne erspäht wurde, nicht mehr rechtzeitig ausweichen. Und während der Kapitän, seine Führungsoffiziere und die einfachen Arbeiter in den Maschinenräumen alles unternehmen, um die Katastrophe noch hinauszuzögern, versuchen die Funker Kontakt mit anderen Schiffen aufzunehmen, von denen Rettung kommen könnte.

Die Passagiere der 1. Klasse haben sich unterdessen längst wieder von ihrem Schock erholt und machen es sich bei einem Abschlussgetränk an der versilberten Bar gemütlich. Sie wissen nicht, dass sie wie alle an Bord dem Untergang geweiht sind. Das wissen nur ihre verabscheuten Reisekameraden in der untersten Klasse. Jene befinden sich bereits in hellem Aufruhr, denn irgendetwas kann mit dem Schiff nicht in Ordnung sein. Sekündlich steigt das Wasser im gemeinschaftlichen Aufenthaltsraum. Ih-

rem natürlichen Überlebensinstinkt zufolge wollen sie in die oberen Klassen hinauf. Doch die Treppen nach oben sind versperrt. Sie bleiben gefangen in ihrer Welt, die allmählich versinkt. Die Unterschicht, die Bildungsfernen, die Deklassierten, die Unterlegenen, sie sind in diesem Moment den unantastbaren Eliten dennoch in einem Punkte überlegen: Sie wissen bereits, dass das Schiff sinken wird...

Ein Plädoyer gegen die Sorglosigkeit

Die Situation auf der Titanic am 12. April 1912 ist ein Abbild unserer Gegenwart. Europa steuert immer noch auf riesige Eisberge zu. Die Entscheidungen, die wir heute treffen, können uns auf den Erfolgsweg zurückbringen und sicher in den angesteuerten Hafen geleiten – oder direkt in den Untergang führen. Unsere Kapitäne wissen um die brisante Situation.



Der Passagierdampfer *RMS Titanic*, am 2. April 1912 von der britischen Reederei White Star Line in Dienst gestellt und knapp zwei Wochen später auf seiner Jungfernfahrt gesunken, war zu seiner Zeit mit 270m Länge, rund 30m Breite und einer Wasserverdrängung von über 51.000 Tonnen das größte Schiff der Welt. Im Zuge seines Untergangs, der sich 300 Seemeilen vor Neufundland ereignete, fanden über 1500 von den 2200 Seelen an Bord den Tod, darunter einige der damals reichsten Männer der Welt. Der Untergang der *Titanic* wurde zu einem Symbol für das unglückliche Ergebnis menschlicher Hybris, ebenso aber zum Anstoß für tiefgreifende Sicherheitsverbesserungen in der internationalen Schifffahrt.



Doch so wie Edward John Smith, der Kapitän der *Titanic*, seine Musiker zum Weiterspielen aufforderte, so ist auch heute für die nötige Ablenkung gesorgt: Feingeschliffene Beschwichtigungsreden, grenzenlose Anreize zum Konsum, eine immer umfassendere Selbstinszenierung auf



Tinder, Instagram, Facebook, eine ewige Jugendlichkeit angefüllt mit Partynächten, Musikfestivals und Sportgroßveranstaltungen, ein rasanter Wechsel von Hysterien und Hypes, Moden und Aktivismus, dazu eine Medienlandschaft, die zwischen ideologischer Schlagseite und gediegenen Berichten über die neuesten Banalitäten schwankt – all das lenkt den Blick der Menschen vom Wesentlichen weg.

Während die eine Hälfte unserer Landsleute begeistert in ihren eigenen Untergang hineinfeiert, hat wenigstens die andere Hälfte mittlerweile erkannt, wie gefährlich der eingeschlagene Kurs gewesen ist. Jahr für Jahr war dieser Hälfte das Wasser schon mehr in Richtung Hals gestiegen. Und auch Österreich, einstmals ein Schiff der Seligen, hatte mit einem Mal Eisberg um Eisberg vor sich, die uns nach wie vor beschäftigen und die es in Zukunft umsichtig zu umschiffen gilt: Bildungsprobleme, Arbeitslosigkeit, Bürokratismus, Flüchtlingsandrang und Kriminalität sind nur die deutlichsten Symptome vergangenen Versagens seitens des politisch-medialen Komplexes.

Betrachten wir beispielhaft nur unser Bildungssystem, so sehen wir in den größeren Städten die wohlhabenden Kinder bereits in den besten Privatschulen, während der Nachwuchs der sozial Schwächeren die Klassenbank immer öfter in Problemschu-

len drücken muss. Das Abschneiden bei den PISA-Studien dokumentiert dies alle drei Jahre. Das Ziel müsste aber hier wie dort wieder eine leistungsfreundliche Schule sein. Mangelnde Erziehung und mangelnde Zukunftschancen verdammen die Jugend zu Arbeitslosigkeit und Un-

freiheit – eine Situation, die sich im Zuge der großen Migrationsbewegungen der vergangenen Jahre aus dem Nahen- und Mittleren Osten sowie aus Nordafrika weiter zuspitzen wird. Denn vor allem Migrantenkinder scheitern oft im Regelunterricht und bleiben so von Anfang an am unteren Ende der Gesellschaft gefangen. Ihre Perspektivlosigkeit ist der ideale Nährboden für eine weitere weltanschauliche Radikalisierung.

Millionen Menschen sind in der Vergangenheit mit einer völlig falschen Erwartungshaltung nach Europa gekommen, wo sie glaubten, dass Milch und Honig für sie fließen werde – eine Hoffnung, die von europäischen Politikern und selbsternannten Philanthropen genährt wurde. Jetzt sitzen sie mit uns gemeinsam auf der *Titanic*, die sich noch über Wasser halten kann und die immerhin einen neuen Kurs eingeschlagen hat. Es bleibt die Hoffnung darauf, dass die neuen Kapitäne in Zukunft bessere Entscheidungen fällen, als dies in der Vergangenheit viel zu oft der Fall gewesen ist, und dass sie unser Schiff, auf klare Sicht fahrend, in ruhigere Gewässer zurückführen. Denn nur eine Gesellschaft, die Ausschau hält und dabei nicht in immer größerer Geschwindigkeit nach vorwärts hetzt, kann ohne Schiffbruch zu erleiden all die Eisberge umschiffen, die voraus liegen.

Eric Arthur Blair: Neunzehnhundertvierundachtzig

Von Jörg Mayer



Generationen an Schülern haben den Roman gelesen und sich in die Geschichte des Widerstandsversuchs eines einzelnen Menschen hineinversetzt. Sie haben das Zusammenspiel von Überwachung und Strafe als harte, von *Neusprech* und *Doppeldenk* als weiche Faktoren der Gesellschaftskontrolle nachvollzogen. Sie haben mitempfunden, wie sich das Gefühls- und Gedankenuniversum der Bürger in einer solchen Welt gestalten muss, und in welcher geist-, zeit- und geschichtslosen Gegenwart ein Mensch dort, an jenem Nicht-Ort im Zukunftsjahr 1984, sein Dasein fristen würde.

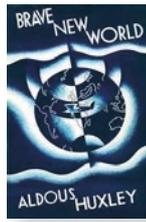
„George Orwells“ berühmte Erzählung *1984* ist in den letzten Jahrzehnten zum Schlagwort für die Furcht vor einem totalitären gesellschaftlichen Machtapparat geworden, der alle konkurrierenden Weltanschauungen verfemt und aus dem Bereich des Sagbaren ausgeschlossen hat. Die Säuberung der Vergangenheit, die in *1984* vollzogen ist, bedeutet nicht weniger als das Ende aller Vorbilder und Alternativen gegenüber dem System der Gegenwart: *„Die Historie hat aufgehört zu existieren. Es gibt nur eine endlose Gegenwart, in der die Partei immer recht hat. Natürlich weiß ich, daß die Vergangenheit gefälscht ist, aber das könnte ich nie beweisen, nicht einmal, wenn ich die Fälschung selbst ausgeführt hätte.“*

Wie jede schwarze Utopie ist auch *1984* ein Spiegel für nachfolgende Generationen, um sich darin zu überprüfen und eine Distanzbestimmung zu treffen. Ein aufwühlender Roman, und doch ist sein Plot, den George Orwell, mit bürgerlichem Namen Eric Arthur Blair, 1948 auf den Hebriden vollendet hat, gar nicht so einfallsreich. Aldous Huxley und Jewgenij Samjatin hatten vorher bereits Ähnliches geschrieben, die literarische Qualität der Erzählung selbst ist nicht aufregend, die Charaktere nicht besonders gehaltvoll. Doch gerade diese gewisse Leere in ihnen und die allgemeine Vorhersehbarkeit der Handlung, die das Ende umso unausweichlicher er-

scheinen lässt, so viel im Leser auch an Hoffnung aufleuchten mag, ja gerade auch die kleinen, nebensächlichen Schilderungen, die oft albern, unreal und unstimmig wirken, führen einem die verrückt gewordene Zukunftswelt des Jahres *1984* vor Augen. Eine Welt, vor der man stottern will, dass sie so doch niemals möglich sei.

Konventionen sind alles

Und doch kann sie möglich bleiben, weil es für den Protagonisten unmöglich geworden ist, in ihr mit Gleichgesinnten irgendeine Gegen-Öffentlichkeit zu ihr zu bilden, denn in *1984* ist alles ein Politikum geworden, Privates gibt es nicht mehr. Selbst des Protagonisten heimliche Geliebte – und wie sie rebelliert! – ist letztlich nur ein „Rebell von der Taille abwärts“, wie er einmal bemerkt. Wo die Ideologie der permanenten Revolution für fast alle Menschen zur Wahrheit geworden ist, bedeutet das Wissen eines einzigen nichts mehr – ein Wissen, das er ja ohnehin niemandem mitteilen kann, das am Ende doch einmal mit ihm sterben muss. In Orwells Dystopie triumphiert dagegen die Diktatur des Relativismus: Tatsachen sind nur mehr abhängig von der Übereinkunft, sie dafür zu halten, objektive Wahrheit gibt es nicht mehr – womit das Ende aller möglichen Beweisführung erreicht ist.



„Diesen Menschen konnte man die offenkundigsten Verdrehungen der Wirklichkeit zumuten, weil sie nie ganz die Ungeheuerlichkeit dessen erfaßten, was man ihnen da abverlangte“, heißt es an einer Stelle. Aber was sonst, wenn nicht das Ungeheuerliche, sollte sich dem menschlichen Fassungsvermögen entziehen? In einer Welt, die von keinen „alten“ Menschen – bildlich gesprochen – mehr bevölkert ist, gibt es eben keine Vorbilder mehr, die gegenüber dem „neuen“ Modell von Menschentum eine Herausforderung darstellen könnten, an dem es sich messen müsste. Wohl gibt es sie noch in der Vergangenheit, doch wenn sich der Protagonist von 1984 an die Zeit vor dem *Großen Bruder* zu erinnern versucht, findet selbst er nur mehr blasse Erinnerungen. Es ist eben nicht allein die Macht, die Meinungen der Bürger zu brechen, auf der die neue Welt beruht, sondern ebenso die Kunst, jeden langsam vergessen zu machen, dass es überhaupt eine andere Sicht auf die Welt gäbe, dass ein anderer Zustand überhaupt denkbar ist.

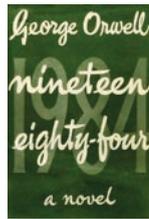
Es ist daher die größte aller Selbsttäuschungen, der Orwell seinen Protagonisten ausliefert, wenn er ihn aus einer tiefen, aufrichtigen Hoffnung heraus zum Dissidenten werden lässt: *„Sie können dich dazu bringen, alles mögliche zu sagen – a l l e s – aber sie können dich nicht zwingen, es zu glauben. Dein Innerstes bekommen sie nicht zu fassen.“* Denn natürlich bekommen sie auch sein Innerstes zu fassen. Sie haben das Denken selbst längst so gründlich verändert, dass auch ihm normal erscheinen muss, was man einst abstoßend gefunden hätte, und abstoßend, was einst noch als normal galt. Der Protagonist kann sich dem auch nur zum Teil entziehen, denn er hat keine Gegenmodelle zur Hand, nur das Bewusstsein, dass seine Gegenwart falsch

ist. Er weiß aber nicht einmal recht, in welchem Jahr er eigentlich lebt: 1984? Es spielt keine Rolle, es könnte genauso gut jedes Jahr sein.

Huxley versus Orwell

Aldous Huxley hat an Orwell einen bemerkenswerten Brief geschrieben, in dem er ihm für sein Buch dankte, zugleich aber festhielt, dass ihm seine eigene Zukunftsvision als wahrscheinlicher erscheine: Nicht Bestrafung und Unterdrückung werde die Menschen einst gefügig machen, sondern Belohnung und Konsum. Für den geläuterten Kommunisten Orwell war diese Aussicht nicht naheliegend, als er 1984 1948 zu Papier brachte und damit ein Schattenbild seiner Gegenwart zeichnete: Kriegsschäden waren überall gegenwärtig, Kollektivwirtschaft, Güterknappheit und sich verfeindende Machtblöcke prägten das Bild der Welt.

Aus dem Zustand unserer heutigen Gegenwart heraus wird man nicht umhinkommen, dem gegenüber Huxleys visionäre Kraft weit höher zu schätzen, vergeht ja kaum ein Tag, an dem nicht aus Hunderten von Redaktionen weltweit Huxleys schöne neue Welt propagiert wird: Gemeinwohl, Internationalität, Solidarität, Progressivität, Promiskuität, Konsum. Der geniale Zug an Huxleys Konzeption in *Brave New World* liegt ja vor allem darin, dass von vornherein noch nicht feststeht, ob es sich dabei eigentlich um eine Horrorvision oder um ein Paradies handelt, wie Michel Houellebecq das Buch einmal quer interpretierte. Wie in einem Traum wandelt Huxleys Welt eben auf dem schmalen Grat zwischen Schrecken und Glück, und wie in einem Traum verschwimmen die Beurteilungskriterien – und das ist eben das Schreckliche.



Vielleicht hat zur Popularität von Orwells Roman beigetragen, dass 1984 eben kein solcher Traum, sondern von Beginn an als ein Alptraum offensichtlich ist. Was in 1984 das Leben so sinnlos macht, ist nicht wie bei Huxley die gesellschaftliche Perfektion der instantanen Lustbefriedigung, sondern die plumpe Fülle an primitiven Unterdrückungsmechanismen, die sich aber gleichwohl als effektiv erweist. Jeder müsste ja eigentlich begreifen, wie pervers die Welt von 1984 ist. Aber dennoch ist sie unüberwindbar. Sie ist nicht bis ins Bedeutungslose schön wie die Welt bei Huxley, sondern „doppelpflichtig“: eben so bedeutungslos, weil selbst superlative Begriffe hier überhaupt keine Bedeutung mehr haben.

Was von 1984 bleibt

Dass sich Orwells Dystopie nicht erfüllt hat, heißt nicht, dass man aus 1984 keine Lehren ziehen könne. Man braucht den Roman jedenfalls nicht zu unterschätzen. Er entwirft nicht nur eine Nachkriegsdystopie, wie sie heute vielleicht überholt erscheint, sondern beleuchtet auch die Auflösung der Familien, die Zerrüttung der Beziehung zwischen den Geschlechtern, die leichtfertige Verkehrung von Wortbedeutungen, die Säuberung der Sprache von als unrein gebrandmarkten Begriffen und die Vernichtung der gewachsenen historischen Identität.

Hierin offenbart sich dann doch ein visionäres Gespür, das beeindrucken darf. Selbst das neuzeitliche Phänomen des „Shitstorms“ hat Orwell vorausgesehen: Es ist lediglich die Online-Version



George Orwell

des „2-Minuten-Hasses“, und nicht anders als man es vom „Virtue Signaling“ im Internet der Gegenwart kennt, hassen auch die Menschen von 1984 aus einem prononcierten Gutsein heraus. Als Gefangene ihres Konformitätsgeistes verfolgen sie ihre Dissidenten mit dem Eifer tyrannischer Moralisten. Aus Überzeugung? Aus Angst? Aus unterbewusster Angst, die sich dem Bewusstsein als Überzeugung vorspielt?

„Im Moment kann man nichts anderes tun, als den Bereich, in dem

der gesunde Menschenverstand regiert, Schritt um Schritt auszuweiten“, lässt Orwell an einer Stelle rasonieren. Ist das Perspektive genug? Keine Frage, die Technologien der Zukunft werden es auch in unserer Realität leichtmachen, Menschen und ihre Meinungen immer vollständiger zu überwachen und sie bei Abweichungen gewissen weichen Repressalien auszusetzen. Spätestens die Entwicklung der Neurotechnik wird es irgendwann ermöglichen, auch den „Gedankenverbrechern“ noch auf die Spur zu kommen. Gleichzeitig eröffnen sich in einer vernetzten Welt natürlich auch neue Wege, Informationen zu teilen und zugänglich zu machen.

Es wird aber immer ein gewisser gesellschaftlicher Konsens nötig sein, diese widersprüchliche Vielzahl an Bildern über die Welt zu einer Erzählung zu vereinheitlichen – mit anderen Worten: die unterschiedlichen ideologischen Filterblasen auszusöhnen. Andernfalls werden wir uns nicht wundern brauchen, wenn uns diese Aufgabe, miteinander zu reden, einmal wirklich ein *Großer Bruder* abnimmt.

S. Coell:

Hartmut gegen Ahrimann



„Der Sozialismus wird siegen nur mit der Waffe in der Hand“, konstatierte die *Revue Icarienne* im Herbst des Jahres 1879. Der Fortschrittsoptimismus des frühen 19. Jahrhunderts mit seinem gesellschafts-utopischen Experimentiergeist hatte sich überlebt, die frühsozialistischen Strömungen verloren sich im marxistischen Historizismus und die ersten bitteren Lehren waren aus den Versuchen, den Kommunismus auf Erden zu verwirklichen, gezogen worden. Jeder konnte nun wissen, woran er war. Kaum einer mochte noch verhehlen, dass es eine Revolution vor der Zeit nur mit Waffengewalt geben würde.

Drei historische Roman hat der Autor S. Coell in den letzten Jahren zu Papier gebracht – und alle beschäftigen sich auf je eigene Weise mit den Gesellschaftsutopien, die im Ausgang des 18. Jahrhunderts und in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im politischen Denken ihre Kreise zu ziehen begannen und dem modernen Sozialismus den ideologischen Unterbau lieferten. In seinem ersten Werk *Im Schatten des Gracchus* ist es die Figur des jakobinischen Agitators François Noël Babeuf, die im Mittelpunkt einer Verschwörung für die radikale Gleichheit aller steht. In S. Coells zweitem Werk *Die Karlsbadverschwörung* sind es die „Unbedingten“, wie sich jene Studentengruppe um Karl Follenius nannte, deren Propagierung von Aufruhr und „Tyrrannenmord“ den Vorwand für die berüchtigten Karlsbader Beschlüsse lieferte.

In seinem dritten Werk *Hartmut gegen Ahrimann* ist die Rolle des Antagonisten nun dem linken Anarchisten Pierre-Joseph Proudhon zugewiesen, der in einem folgenreichen Gerichtsprozess, der sich zum Dreh- und Angelpunkt des Romans entwickelt, von der fiktiven Figur des Dr. Ahrimann vertreten wird. Ohne dass die drei Werke eine eigentliche erzählerische Trilogie bilden, zieht sich gleich einem roten Faden ein staatsphilosophischer Grundgedanke durch alle drei, der in die verschiedenen Zeiten der einzelnen Erzählungen – von der Französischen Revolution über die Zeit der Urburschenschaft und

der Karlsbader Beschlüsse bis in die Jahre nach der Revolution von 1848 – hineingewoben ist.

Vordergründig ist *Hartmut gegen Ahrimann* ein Couleurroman, allerdings ohne sich schematisch innerhalb der Grenzen dieses Genres zu erschöpfen. Das liegt auch daran, dass S. Coells Motivation für seine Werke nicht die übliche Retrospektive von „Alten Herren“ auf ihre Jugendzeit ist. Die Wagnisse des Korporationswesens und der eigene verklärte Lebensabschnitt als junger Bursch stehen nicht im Mittelpunkt. Die wesentlichen Handlungsträger sind zwar Burschenschafter – so auch die Figur des Dr. Hartmut, der den katholischen Staatsphilosophen Juan Donoso Cortés in seinem Prozess gegen Proudhon vertritt und damit zum Gegenspieler des Dr. Ahrimann wird – doch das Korporationswesen ist nur der Hintergrund der Handlung, nicht ihr Hauptinhalt.

Mensuren, Duelle, Kneipen, Kommerse und sonstige fröhliche Festivitäten finden zwar statt, doch die Burschenherrlichkeit und die couleurstudentischen Zustände werden nicht glorifiziert. Anders als in vielen Couleurromanen überwindet auch die Einigkeit des Lebensbundes zuletzt nicht alle Probleme. An die Stelle von Couleurkitsch und Burschenromantik tritt die Auseinandersetzung mit realen politischen Bedrohungen sowie den individuellen Herausforderungen einer sittlichen Lebensführung. So wird u.a. anhand des Protagonisten, eines schon älteren Bur-



schen mit dem Namen Zweyer, das Bummelstudententum kritisch beleuchtet, und auch persönliche Versagensängste spielen im Leben des Protagonisten eine Rolle. Doch auch hier ist gerade nicht die Mensur die große Charakterprüfung, wie sie in vielen Couleurromanen als Symbol der Selbstüberwindung dargestellt wird. Die Erprobung findet nicht in einem solchen letztlich harmlosen, weil ritualisierten Rahmen statt, sondern in der realen Welt.

S. Coells Erzähltechnik ist bei all dem wesentlich kunstvoller, als es von einem „Couleurroman“ zu erwarten ist. In Passagen wie der Predigtszene oder dem Besuch beim Juden Gideon entwickelt der Autor fast magische Momente. Das Werk profitiert zudem davon, dass die handelnden Personen nicht einfach nur die üblichen archetypischen Burschenfiguren sind – wie der „biergemütliche Zecher“ usw. Stattdessen zeigt der Roman auch jene Abgründe und Schicksale der Menschen, die als Kehrseite des Idylls der von der guten, alten Zeit oft ausgeblendet sind, so etwa die doppelbödige Sexualmoral – vom Kindesmissbrauch, der hinter manch humanistisch-gutbürgerlicher Fassade lauert, bis hin zur Perspektivlosigkeit armer, junger Frauen in einer Welt von feinen Herren. Und auch dort, wo sich die Erzählung zum Helden- und Abenteuerroman entwickelt und der Sturm und Drang des Protagonisten Zweyer die Handlung herumreißt, lauert schon der kafkaeske Umschwung zur Beamten- und Gerichtssatire.

Dazu kommt ein Entwicklungsroman, der in *Hartmut gegen Ahrimann* ebenfalls angelegt ist – insofern der Protagonist, an Frauenwelt und Studium bislang gescheitert, in der Kanzlei seines Alten Herrn Hartmut zu einer erfolversprechenden Lebensstruktur findet. Wie jede ernsthafte literarische Figur leidet auch Zweyer unter seinen Charakter-

fehlern, von denen er, verglichen mit der maßgeblichen Persönlichkeit des Dr. Hartmut, der als gelungener Mensch von Exzellenz auftritt, dann doch einige hat. Seine Fehlerhaftigkeit zeigt sich gleich zu Beginn, als er sich an einem Kommunisten prügelnd abreagiert – ein Zwischenfall, dessen rechtliche Konsequenzen nur dank persönlicher Intervention bei der Justiz abgewendet werden können. Dass das Opfer zu allem Überdross noch auf einer Kneipe nachgeäfft und verspottet wird, rundet das Sittenbild ab.

Es ist überhaupt die große Stärke des Buches, dass man es auch gegen den Strich lesen kann, dass es Ambivalenzen zulässt. Doch so viele Ideen sich hineinlesen und herauslesen lassen, zuletzt läuft alles auf die politische Frage hinaus: Wo steht der freiheitliche Mensch zwischen konservativer Reaktion und sozialistischer Revolution? Wo positioniert er sich in einer Auseinandersetzung, wie sie in *Hartmut gegen Ahrimann* im Gerichtsprozess zwischen dem katholischen Diplomaten Donoso und dem utopischen Sozialisten Proudhon eskaliert? Und vor allem: Ist der nationalliberale Mensch selbst ein Aufhalter oder ein Ermöglicher der gottlosen Gesellschaft?

Es ist diese letzte Frage, die dem Protagonisten Zweyer und seinem Alten Herrn Hartmut während der Predigtszene durch Brust und Seele dringt, auf die S. Coell dem Leser allerdings keine endgültige Antwort präsentiert – nur den Auftrag, sich selbst darüber Rechenschaft abzulegen.

Buchbeschreibung: Hartmut gegen Ahrimann ist 2019 im Zur-Zeit-Verlag erschienen und kann in jeder Buchhandlung bestellt werden. Der Preis der gebundenen Ausgabe beträgt 14,90 Euro.

Adharas Stimme



In den letzten drei Jahrhunderten seit Beginn der Aufklärung haben sich manche Revolutionen zugetragen, wurde manch alte Gewissheit erschüttert, ist manches neue Menschenbild aufgekommen. Wir können uns nicht mehr vorstellen, was es heißt, in der kulturellen und geistigen Einheitswelt des christlichen Mittelalters zu leben und unser Dasein als eingebettet in einen *Kosmos* zu begreifen: in ein hierarchisch geordnetes Weltganzes.

Wir leben heute in einer künstlichen Welt, abgeschottet von all den Phänomenen, die einst unseren Alltag bestimmten. Wir kennen Natur nur mehr in einer gezähmten Form, nicht mehr als jene Gewalt, die uns einst täglich um unser Leben fürchten machte. Das Habitat der modernen Zivilisation hat uns aufgesogen – und uns zugleich vor die Aufgabe gestellt, inmitten all der offenstehenden Möglichkeiten nun selber einen Sinn zu stiften. Ist das auch eine Aufgabe der Politik? Darf es das noch sein?

Die totalitären Ideologien des 20. Jahrhunderts haben ein solches Nachdenken diskreditiert. Sie wollten auf die Entfremdungserfahrungen des Menschen reagieren, versprachen eine Abhilfe: der Kommunismus durch den Sprung in eine utopische Zukunft, der den Menschen zu sich selbst zurückführen werde, der Nationalsozialismus durch den Sprung in eine imaginäre Vergangenheit. Letztlich erlösten sie den Menschen beide nicht, sondern unterwarfen ihn der Technik völlig. Die Todeslager

beider Regimes markierten den äußersten Triumph der Industrie über den Menschen – und über das, was Meister Eckhart das Seelenfünkeln nannte.

Wenn unsere Gegner uns auf einschlägigen anti-rechten Netzseiten oder in lachsrosa Gazetten in die Nähe eines solchen totalitären Denkens rücken, erweisen sie sich, indem ihr Horizont die Dauer einer Lebensspanne nicht zu transzendieren vermag, als vollendete Linke. Solch vermeintliche Intellektuelle sind es dann, die gar einen „völkischen Rechts-extremismus“ in der auf das Buch Jona zurückgehenden Symbolik des Wales, der als Logo unsere Zeitschrift ziert, zu entdecken meinen. Auch über unsere kritische Würdigung von Carl Schmitt haben sie hysterisch aufgeschrien und antisemitische Tendenzen unsererseits herbeiphantasiert. Bestimmt werden sie also auch die Arno-Breker-Skulptur, die dieses Mal auf dem Cover zu sehen ist, als heimlichen NS-Code zu skandalisieren wissen – und damit zur Schau stellen, dass sie auch diese Ausgabe des *Attersee Report* nicht begriffen haben.

So oder so, in den lauen Tiefen des Attersees kommt mir, der Nixe Adhara, all dieses Geschrei an der Oberfläche ganz dumpf und weit weg vor. Hier denkt es sich ungestört, selbst wenn diese Linken so wie die lykischen Bauern in Ovids *Metamorphosen* noch den Schlamm aufrühren wollen, um einen am Trinken zu hindern. Sollte man solche Quaker denn ernst nehmen? *Quamvis sint sub aqua, sub aqua maledicere temptant.*

Adhara

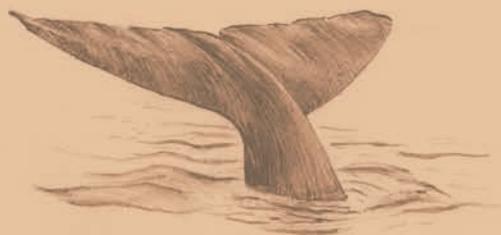
Impressum



Medieninhaber: Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee · Herausgeber: Mag. Norbert Nemeth · Blütenstraße 21/1, A-4040 Linz/Donau, Tel.: 0732 736426, E-Post: verein@atterseekreis.at · Redaktionelle Gestaltung: Jörg Mayer, Blütenstraße 21/1, 4040 Linz, Tel.: 0732 736426 · Bildredaktion und Graphikdesign: buero.rihl

Der Attersee Report behandelt Fragen von gesellschaftlicher und politischer Bedeutung. Er ist ein Produkt des Vereins Freiheitlicher Arbeitskreis Attersee. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder und liegen in ihrer Verantwortung. Die Beiträge bewegen sich innerhalb der gesetzlichen Grenzen der Meinungsfreiheit. Ausführliche Informationen zu unseren Datenschutzbestimmungen finden Sie unter atterseekreis.at/datenschutz.

Bildnachweis: Abk.: (b)=bearbeitet, WiCo=Wikimedia Commons · S. 1: akg-images, Fototeca Gilardi · S. 3, 5, 56: de.wikipedia.org/wiki/Datei:ArnoBrekerDiePartei.jpg, Arno Breker, Viborg (b) · S. 2: akg-images, Universal Pictures · S. 4, 6-7: Artothek · S. 9: akg-images · S. 11: Alamy · S. 13, l.: WiCo, Neue Galerie Graz · S. 13, r.: WiCo, Austriacus · S. 14: Heritage Images, Fine Art Images, akg-images · S. 15: WiCo, FA2010 · S. 17: akg-images, Universal Images Group, Sovfoto · S. 18: [commons.wikimedia.org/wiki/File:Arno_Breker,_Orpheus_u._Euridike\(1944\).jpg](http://commons.wikimedia.org/wiki/File:Arno_Breker,_Orpheus_u._Euridike(1944).jpg), MARCO-VG · S. 19: akg-images · S. 20: akg-images, Sputnik · S. 21: commons.wikimedia.org/wiki/File:Heures_de_Notre-Dame_de_Pitié_à_l'usage_de_Toul_Annonciation.jpg, Bibliothèques de Nancy, Armbruso (b) · S. 4, 22-23: Pixabay · S. 25: Pixabay · S. 26: Pixabay · S. 27: commons.wikimedia.org/wiki/File:Hagia_Sophia_Interior.jpg, A3camero (b) · S. 4, 28-29: Artothek · S. 33: FPÖ Sbg · S. 4, 34-35: akg-images, De Agostini Picture Library · S. 37: WiCo · S. 38, o.: WiCo · S. 38, u.: WiCo · S. 41: WiCo, J.-H. Bauer · S. 43: Pixabay · S. 4, 44-45: akg-images · S. 46, 47: WiCo, Kekator · S. 48: WiCo, Soerfm · S. 50: WiCo, Chatto & Windus · S. 51, u.: commons.wikimedia.org/wiki/File:George_Orwell,_c._1940.jpg, Cassowary Colorizations · S. 52: WiCo · S. 54-55: Pixabay · Illustr. auf S. 1, 21, 27, 33, 54, 56: buero.rihl; Es war uns nicht möglich, die Inhaber der Kunsturheberrechte von L. Fahrenkrog, „Die heilige Stunde“ zu ermitteln und ersuchen diese, sich mit uns in Verbindung zu setzen.



Atterseekreis

frei denken

Terminavis



Das diesjährige Atterseekreis-Treffen wird am Samstag, den 14. September 2019, in Seewalchen am Attersee zum Thema „Die Gleichheit - gesellschaftspolitische Prämisse oder sozialistisches Trugbild?“ stattfinden.

www.attersee-forum.at

Österreichische Post AG
Sponsoring.Post
14Z040199 S